

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Stuttgart 1996
NNU	65(1)	151–176	Konrad Theiss Verlag

## Zu den ältesten Befunden der Goslarer Brüdernklostergrabung

Von  
Thomas Budde

Mit 7 Abbildungen

### Zusammenfassung:

*Die ältesten Befunde der Notgrabung im Bereich des ehemaligen Brüdernklosters der Franziskaner in Goslar beweisen, daß jenes Areal vor der in den 1230er Jahren erfolgten Klostergründung als Verhüttungsplatz genutzt worden ist. Nach Ausweis der Keramikfunde reicht diese Nutzung noch in das 12. Jahrhundert zurück. Da die angrenzende Stadtmauer erst im Zuge der dritten Klosterbauphase errichtet worden ist, müssen der Verhüttungsplatz und die frühe Klosteranlage noch außerhalb eines älteren, bisher nicht genauer lokalisierten Stadtberings gelegen haben. Diese Untersuchungsergebnisse geben Anlaß zu einigen Vermutungen in Bezug auf die bisher unbekannte Gründungsgeschichte des Klosters und die Topographie des nordwestlichen Randgebiets der Goslarer Altstadt in der Zeit um 1200.*

### Abstract:

*The oldest findings of the excavation in the area of the former franciscan monastery in Goslar, the so-called Brüdernkloster, prove, that this area had been used as a smelting-place before the foundation of the cloister in the 1230ies. Pottery-finds indicate, that this using still reached back to the 12th century. Since the adjacent townwall cannot have been constructed before the third building-period of the cloister, the smelting-place and the early cloister must still have been outside an older townwall, which is not located as yet. The excavationresults give reason for some speculations with regard to the unknown beginnings of the cloister and the topography of the northwestern Goslar about the year 1200.*

### 1. Einleitung

Im Frühjahr und Sommer 1981 fanden im Bereich des Großgrundstücks Greifplatz 1–5/Hinter den Brüdern 1–2<sup>1</sup> am nordwestlichen Rande der Goslarer Altstadt (*Abb. 1*) archäologische Notuntersuchungen statt, deren Ziel vornehmlich die Dokumentation der baulichen Überreste des dort bis zum Jahre 1820 bestandenen *Brüdernklosters* der Franziskaner und der angrenzenden, im Laufe des letzten Jahrhunderts niedergelegten Stadtbefestigung war<sup>2</sup>. Unmittelbarer Anlaß der Ausgrabungen ist die Errichtung eines Wohnkomplexes mit Tiefgaragenunterkellerung anstelle der zuvor beseitigten Fabrikbebauung der Greifwerke AG gewesen. Gleich zu Beginn der Untersuchungen zeigte sich, daß der archäologische Befund weit weniger durch die jüngere Bebauung gestört war, als zuvor angenommen. Doch mußten, wie bei jeder vergleichbar großflächigen baubegleitenden Notuntersuchung, starke Einschränkungen gemacht werden. Gerade die *vorklösterlichen* Befunde, die auf eine frühere Nutzung des Geländes als Verhüttungsplatz hindeuten, sind wegen der berechtigten Schwerpunktlegung auf die Baubefunde der Kirche, des Klosters und der Stadtbefestigung zwangsläufig zu kurz gekommen. Im Anschluß an die Grabungen hat L. KLAPPAUF zwei Vorberichte mit einem Gesamtüberblick der sich abzeichnenden Ergebnisse veröffentlicht und dabei bereits die Bedeutung dieser ältesten Befunde erkannt<sup>3</sup>, die

1 Flur 25, (jetzige) Parzelle 36/1.

2 Mit der Grabungsleitung waren Dr. L. Klappauf und F.-A. Linke vom Institut für Denkmalpflege in Hannover betraut. Herrn Dr. Klappauf sei bestens für die Bereitstellung der Unterlagen und viele nützliche Hinweise gedankt.

3 KLAPPAUF 1981a; 1981b.

durchaus eine Überraschung darstellen, zumal die historische Überlieferung zu jenem Platze erst mit der Klostergründung (nach 1223) einsetzt.

Trotz der schlechten Untersuchungsbedingungen konnte der vorklösterliche Nutzungshorizont an verschiedenen Stellen recht gut erfaßt werden. Auch wurden drei Überreste von Verhüttungsanlagen angeschnitten und eine wenngleich geringe Menge stratifizierter Keramik sowie ein hinreichend aussagekräftiges Fundensemble an Erzen, Schlacken und Verhüttungszwischenprodukten geborgen, das nach inzwischen erfolgter Analyse eindeutige Aussagen zur Art und Herkunft der Ausgangsmaterialien, den erzeugten Endprodukten und dem hier angewandten speziellen Verhüttungsverfahren zuläßt. Auch sind durch den ungefähren Zeitpunkt der Klostergründung als *terminus ante* und die stratifizierte Keramik relativ gute Datierungshinweise gegeben. Die vorklösterlichen Befunde liefern somit trotz aller Lückenhaftigkeit einen wichtigen Beitrag zur archäologischen Erforschung der historischen Stadtentwicklung Goslars und zur Geschichte der Verhüttungstechnik in der Harzregion. Durch die vom Institut für Anorganische und Analytische Chemie der TU Clausthal (Abteilung Schwingungsspektroskopie) durchgeführten archäometrischen Untersuchungen an Erz- und Schlackeproben konnten die archäologischen Ergebnisse hier wesentlich ergänzt werden (BROCKNER, GRIEBEL, KOERFER 1995).



Abb. 1 Goslar, Ldkr. Goslar. Brüdernkloster.  
Untersuchungsbereich mit heutiger Bebauung (Grundlage: Deutsche Grundkarte 1:5000)

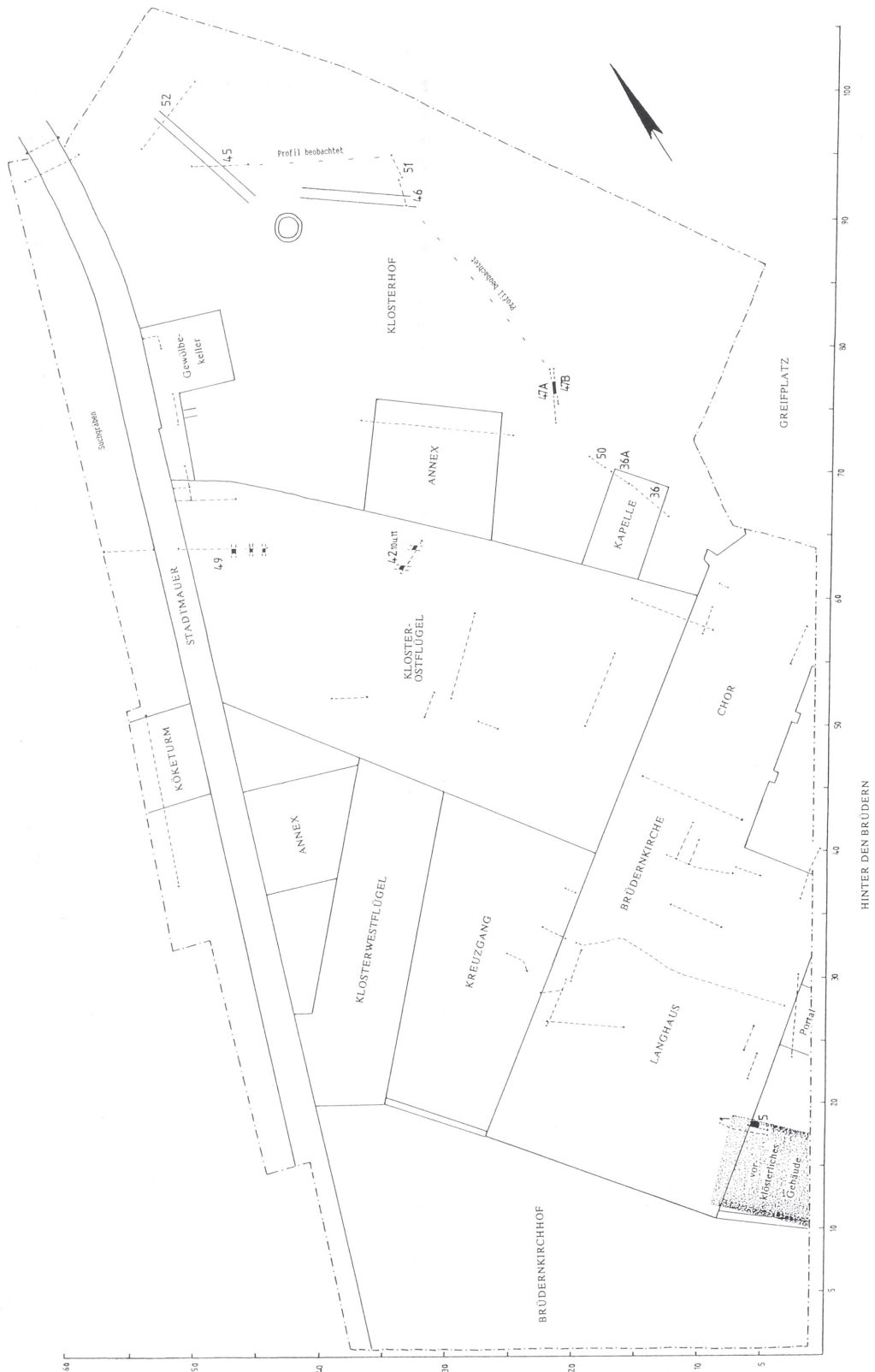


Abb. 2 Goslar, Ldkr. Goslar. Brüdernkloster.

Grabungsgesamtplan mit Lage der Profile (1:400). Die Rekonstruktion des Klosters basiert auf den Grabungsbefunden und dem Stadtplan des Conducteurs Thieler von 1803 (publ. W. HILLEBRANDT [Hrsg.], Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar 29, 1973). Der Grundriß des vorklösterlichen Gebäudes ist dem Befundplan von H. G. GRIEP (1983, 6 Abb. 1) entnommen; der nördliche, beim Bau der Kirche vollständig beseitigte Teil ist willkürlich ergänzt.



## 2. Die archäologischen Befunde und deren Interpretation

Der vorklösterliche Nutzungshorizont zeichnete sich am deutlichsten im gesamten östlichen Untersuchungsbereich, der dem Areal des ehemaligen östlichen Klosterhofs entspricht (*Abb. 2*), als 0,35 bis 0,75 m starke, direkt auf dem anstehenden rötlichgelben Glazialschotter liegende Schicht ab. Diese konnte hier an verschiedenen Stellen im Profil dokumentiert werden (Befunde 36/2; 45/8a-f; 47A/2; 47B/2; 52/2–4; nur photographisch: 36A/2; 50/2; 51/2; *Abb. 2;3;4*)<sup>4</sup>. Es handelt sich um eine relativ inhomogene graubraune lehmig-humose Kulturschicht, die durch Umlagerungserscheinungen, wie etwa Schichtungen, Eingrabungen oder Steinkonzentrationen (zumeist Kiesel), und einen wechsellagernden, oft sehr hohen Gehalt an Holzkohle, Asche, verziegeltem Lehm, Schlacke und Erz gekennzeichnet war und somit von einer intensiven Verhüttungstätigkeit in diesem Areal zeugt. In der Regel wurde dieser *Verhüttungsplatzhorizont* von verschiedenen charakteristischen, mit der Schaffung eines ersten ordentlichen Hofhorizonts zur Klostergründungszeit in Verbindung zu bringenden Planierschichten überlagert (Befunde 36/3–4; 45/6; 46/5; 47A/3a,3b,5b,-/4,5a,6,7; 47B/3,4,5; 52/5; nur photographisch: 36A/3,4; 50/3; 51/3; *Abb. 2;3;4*)<sup>5</sup>. Die darauf folgenden klosterzeitlichen Befunde werden Gegenstand einer späteren ausführlichen Gesamtpublikation sein, die zur Zeit in Vorbereitung ist. Sie sollen deshalb vorerst nur am Rande interessieren, nämlich insoweit sie störend in die älteren Befunde eingriffen. Im östlichen Untersuchungsbereich war dies beispielsweise beim Bestattungshorizont 36/5, der Grube 47A/9 und der Einfriedungsmauer 52/6 der Fall. Über weite Strecken war der Verhüttungsplatzhorizont hier aber ungestört, und nur die ungünstigen Rahmenbedingungen verhinderten eine großflächige Erfassung dieses Befundkomplexes, zu dem auch einige Überreste von Verhüttungsanlagen gehört haben dürften. Jedenfalls ist der im Profil 47A angeschnittene Mauerblock 8 wohl ein Teil einer solchen Anlage gewesen. Auf diesen Befund wird unten noch einmal zurückzukommen sein. Hier sei nur vorweg die auf den ersten Blick nicht ganz eindeutige stratigraphische Einbindung geklärt: das Mauerwerk ist dem vorklösterlichen Nutzungshorizont (47A/2 bzw. 47B/2) zuzuordnen, weil nach der Beseitigung von 47A/8 bzw. der Rückverlegung des Profils 47A um ca. 30 cm (wobei das Profil 47B entstand) deutlich wurde, daß 47B/2 Rücksicht auf 47B/6 nimmt, einen Rest des Mauerblocks 47A/8; die grubenartige Vertiefung der Schicht 47A/9 ist dagegen nicht etwa als Baugrube von 47A/8 anzusehen, sondern zeugt vielmehr von einem vergeblichen Versuch, den Mauerblock zur Bestehenszeit des Klosters nachträglich auszubrechen.

Im mittleren und westlichen Untersuchungsbereich (*Abb. 2*) waren die Bedingungen für einen Nachweis vorklösterlicher Nutzung wesentlich ungünstiger. Hier hatten vor allem die Klostergebäude und die Grabanlagen im Kirchen-, Kirchhof- und Kreuzgangbereich sowie später die Fabrikbebauung in die älteren Befunde eingegriffen und diese größtenteils beseitigt. Hinzu kommt, daß in diesem Areal die Erfassung der Baubefunde des Klosters und vor allem der Kirche vorrangig war. So mußte im ohnehin stark durch moderne Unterkellerungen gestörten west- und nordwestlichen Grundstücksbereich ganz auf eine Befunddokumentation verzichtet werden, weil großflächige Ausbaggerungen zur selben Zeit im Südteil die Kirchenbefunde gefährdeten. Trotz dieser schlechten Voraussetzungen liegen aber auch aus dem westlichen Untersuchungsbereich einige Befunde vor, die für eine frühere Nutzung des Geländes als Verhüttungsplatz sprechen. Insbesondere weisen zwei unter dem ehemaligen Klosterostflügel angeschnittene Überreste von Verhüttungsanlagen darauf hin (42/10 u.11; 49; *Abb. 2;3;4*). Auf diese Befunde wird unten noch genauer einzugehen sein. Ihre Erhaltung ist dem Umstand zu verdanken, daß der Klosterostflügel in jenen Bereichen ausnahmsweise nicht unterkellert war. Wenn somit bei ungünstigsten Untersuchungsbedingungen in einem stark gestörten Bereich immerhin zwei solcher Anlagen erfaßt werden konnten, so läßt dies durchaus auf eine ehemals größere Anzahl schließen. Im südlichen Grabungsareal, dem Bereich der ehemaligen Klosterkirche, war der vorklösterliche Nutzungshorizont größtenteils durch moderne Keller, Leitungsgräben, Fundament- und Grabgruben beseitigt. Dort, wo er

4 Fotodokumentation im IfD Hannover unter Goslar Brüdern 81:2 archiviert. – Bef.36a: 153,1,165; KB 2258,32A u.33a. – Bef.50: 153,1,161. – Bef.51: 153,1,168. – Ergänzend zu den Fotos Profilskizzen und -beschreibungen (Grabungsunterlagen ebf.im IfD Hannover).

5 Wie Anm. 4.



noch vorhanden war, stellte er sich als unterschiedlich starke, zwischen 3 cm und mehr als 50 cm differierende, direkt unter dem ältesten Kirchenfußboden liegende lehmig-humose Kulturschicht dar. Die in jener Schicht sowie in umgelagerter Form auch in den Grab- und Fundamentgruben festgestellten Holzkohle-, Erz- und Schlackekonzentrationen lassen vermuten, daß dieses Areal ebenfalls zum Verhüttungsplatz gehörte. Zwar war der Erz- und Schlackeanteil hier deutlich geringer als beim Verhüttungsplatzhorizont im östlichen Grundstücksbereich, doch ist dies wohl durch die spätere Überprägung der Schicht in Form einer gründlichen Abplanierung zur Klostergründungszeit und einer zusätzlichen Durchmischung mit Sand, Mörtel und Bauschutt im Zuge des Kirchenbaus zu erklären. Beides ist am Befund abzulesen. Möglicherweise sind auch gezielt Verhüttungsrückstände aus dem Boden entfernt worden, so vor allem im Hinblick auf die Nutzung der Kirche als bevorzugte Grablege. Es lohnt sich somit nicht, hier im einzelnen genauer auf die Befunde aus dem Kirchenbereich einzugehen.





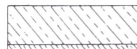





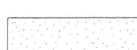

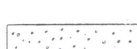

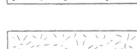

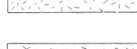

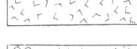

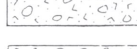


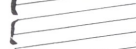


Besser waren die Verhältnisse im Bereich südlich der Kirche, wo die vorklösterliche Kulturschicht bei Profil 1 noch in einer Stärke von ca. 75 cm erhalten war (Befund 1/4 bis zum Mörtelband 1/5, welches das zur Zeit des Kirchenbaus bestehende Oberflächenniveau angibt; *Abb. 2;3*). Jener Schicht konnte auch ein Baubefund zugeordnet werden, das von der Kirchensüdmauer (5/1) und einer Grabgrube (5/3) geschnittene Fundament 5/2. Dabei handelt es sich um ein schlecht erhaltenes, grob gefügtes Mauerstück aus Kalkstein und Schiefer. Dieses Fundament ist im Zusammenhang mit weiteren Bebauungsspuren im Bereich zwischen der Kirchensüdmauer und der heutigen Straße „Hinter den Brüdern“ zu sehen, die von H. G. GRIEP, dem verdienstvollen Erforscher der Stadt Goslar, unmittelbar vor deren Beseitigung bei den Abraumarbeiten beobachtet und in der letzten Ausgabe seiner regelmäßig veröffentlichten Fundberichte erwähnt worden sind<sup>6</sup>. Es ist der mangelnden Kompromißbereitschaft der damaligen Bauleitung zuzuschreiben, daß diese wichtigen Befunde nicht mehr dokumentiert werden konnten. Nach Griep handelte es sich dabei um Grundmauern eines Gebäudes, die im nördlichen Teil – wie ja auch das Profil 5 beweist – durch das Fundament der Kirchensüdmauer gestört waren. Neben einer groben Umrisskizze, die hier auf dem Befundplan wiedergegeben ist (*Abb. 2*), liegt nur folgende kurze Beschreibung vor: „Im Westteil der Kirche bestand vor deren Erbauung ein Wohnhaus an der Straße. Diese Spur blieb hier erhalten, weil die für den Kirchenbau notwendige Ostung ein Abschwenken von der Straßenflucht erforderlich machte.“<sup>7</sup> Hiermit ist der Befund wahrscheinlich schon zu weit interpretiert, denn die Tatsache, daß jenes Gebäude ungefähr an der heutigen Straßenflucht orientiert war, läßt allein noch nicht auf das damalige Vorhandensein der Straße schließen – und gerade auf dieser angeblichen straßenseitigen Lage beruht wohl die Interpretation des Gebäudes als Wohnhaus. Die Straße findet sich jedenfalls erst für das frühe 14. Jahrhundert erwähnt, und zwar unter den Bezeichnungen *apud fratres minores, to den broderen* oder *by den broderen*<sup>8</sup>, was eher auf eine allmähliche Entstehung des Weges nach der Gründung des Brüdernklosters hindeutet. Natürlich ist aber denkbar, daß die Straße tatsächlich schon in vorklösterlicher Zeit vorhanden war, und bloß der Name später entstanden ist, doch fehlt dafür bisher noch jeglicher Beweis. Was die Zeitstellung des Gebäudes betrifft, ist davon auszugehen, daß es spätestens beim Bau des zweischiffigen Langhauses beseitigt worden ist, welches erst in einer zweiten Bauphase an den im Chorbereich ergrabenen Ursprungsbau der Kirche angefügt wurde. Demzufolge bestehen zwei Möglichkeiten: entweder das Gebäude bestand in der Frühzeit des Klosters neben der ersten bescheidenen Klosteranlage oder es ist vorklösterlich und gehört in den Zusammenhang des Verhüttungsplatzes. Im ersteren Fall könnte es sich tatsächlich um ein privates Wohngebäude an der bereits bestehenden Straße gehandelt haben, welches schließlich der Erweiterung des Klosters weichen mußte. Hier braucht aber nur die zweite Möglichkeit zu interessieren, die zwar etwas weniger plausibel erscheint, wohl aber durch den Fund einer in das 12. Jahrhundert datierbaren Keramikscherbe (FNr. 2; vgl. Kap. 6) im oberen Bereich der zugehörigen Kulturschicht (1/4 unter 1/5; *Abb. 3*) an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Welchem Zweck dieses Gebäude gegebenenfalls auf dem Verhüttungsplatz gedient hat wird freilich unklar bleiben müssen. Es könnte sich beispielsweise um ein Magazin für Werkzeuge, Erze, wiederverwertbare Schlacken etc. oder um eine Werkstatt gehandelt haben.

6 GRIEP 1983, 6 Abb. 1; 16 f.

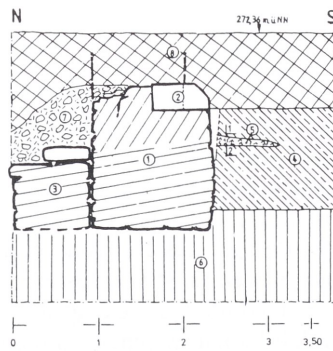
7 GRIEP 1983, 16 f.

8 UB III 699; 963. – UB IV 405; 563. – FRÖLICH 1949a, 26 f; 64 Nr. 38.

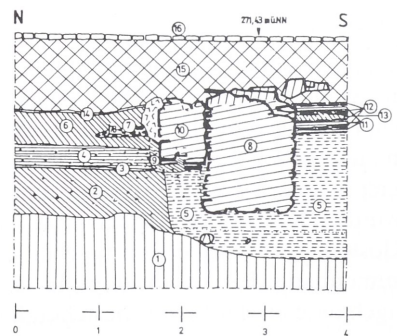
# LEGENDE ZU DEN PROFILEN

	anstehender Boden		Schiefer
	Verwitterungsschicht des anstehenden Bodens		Schieferplattenfußboden Schieferlage
	Humus; überwiegend humose Schicht		(vergangenes) Holz
	Lehm; Ton; überwiegend lehmige Schicht		Holzkohle; Brandschicht; Asche; Asphalt
	lehmig-humose Schicht		Kalkmörtelstrich(rest)
	Sand; überwiegend sandige Schicht		Pflasterung
	Kies; überwiegend kiesige Schicht		Steinsetzung; Steinpackung
	Bauschutt; Abbruchschutt		Mauerwerk
	Mörtel; Kalk; stark mörtelhaltige Schicht		aufgehendes Mauerwerk (Schnitt)
	stark mörtelhaltige Schuttschicht		Fundament (Schnitt); Fundamentblock
	Steine; Versturz; sehr steinige Schicht		
	rezente Schicht(en); moderne Störung		
	Grabgrubenverfüllung		Werkstein

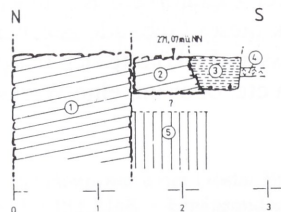
P 1 Ost



P 36 Ost



P 5 Ost schematisch



P 42/10 u. 11 schematisch

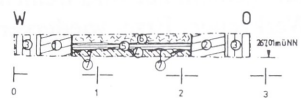


Abb. 3 Goslar, Ldkr. Goslar. Brüdernkloster.  
Profile 1, 5, 36 und 42 mit Legende



### 3. Gesamterstreckung und Lage des Verhüttungsplatzes

Als Ergebnis kann festgestellt werden, daß mehr oder weniger der gesamte Untersuchungsbereich vor der Klostergründung als Verhüttungsplatz genutzt worden sein wird. Im Falle des westlichen Teilbereichs mag diese Feststellung aufgrund des schwachen Befundbilds ein wenig gewagt erscheinen. Seitdem inzwischen bei archäologischen Untersuchungen auf den westlichen Nachbargrundstücken, im erweiterten Bereich des ehemaligen Brüdernkirchhofs (Hinter den Brüdern 6 und 7), im Frühjahr 1993 erneut Spuren früher Metallgewinnung entdeckt werden konnten<sup>9</sup>, sind diese Zweifel aber im Grunde ausgeräumt. Der Verhüttungsplatzhorizont setzte sich auch in nördlicher Richtung fort, wie einzelne bei der 81er Untersuchung angelegte, gleichwohl nur fotografisch erfaßte Suchgräben an der nördlichen Grundstücksgrenze zeigten, die teils noch in den Hinterhof- bzw. Gartenbereich der angrenzenden Grundstücke Claustorwall 33 und 34 reichten<sup>10</sup>. Auf die ehemalige Stadtmauer, die ein wenig südlich der Grundstücksgrenze verlief (*Abb. 2*), nimmt er hier also keine Rücksicht. Dies braucht allerdings nicht zu verwundern, denn die Untersuchungen ergaben, daß die Stadtmauer erst im Zuge der dritten Klosterbauphase errichtet worden ist, und somit selbst die frühe Klosteranlage noch außerhalb einer freilich bisher noch nicht näher lokalisierten älteren Stadtbefestigung gelegen haben muß (vgl. Kap. 8). Das genutzte Areal wird sich sehr wahrscheinlich in nördlicher Richtung bis zum Bachlauf der heute kanalisierten Trüllke (*Abb. 6 u. 7*) erstreckt haben, denn fließendes Wasser mußte vorhanden sein – wenngleich zu dieser Zeit noch nicht unbedingt zum Antreiben der Ofengebläse<sup>11</sup>, so doch wenigstens zum Löschen, Kühlen und Auswaschen der Erze. Auch in östlicher Richtung, zur (heutigen) Bäringerstraße hin (*Abb. 1 u. 6*), ist mit einer Fortsetzung zu rechnen, zumal der Verhüttungsplatzhorizont an der östlichen Grundstücksgrenze jedenfalls noch in voller Stärke vorhanden war. Im Nordwesten wird allerdings das bereits im Jahre 1107 erwähnte Vitikloster eine Grenze gesetzt haben. Angesichts der Brandgefahr und der Luftverunreinigung ist die unmittelbare Nähe dieser wenngleich ziemlich unbedeutend und offenbar nicht ständig besetzten Filiale des Reichsklosters Corvey ein wenig unverständlich. Ähnliches mag für die städtische Randbebauung im Süden gelten, doch können in dieser Hinsicht kaum Aussagen getroffen werden, weil die damalige Lage der Gebäude nicht bekannt ist.

Es bleibt festzuhalten, daß hier offenbar ein insgesamt recht großes Areal am Rande der Stadt zum Zwecke der Metallgewinnung genutzt worden ist. Das sich abzeichnende Bild darf aber nicht überinterpretiert werden, denn die Intensität der Nutzung muß aufgrund des fragmentarischen Befundbilds unklar bleiben. Ob hier von einer Hütte (*casa*) im Sinne der für das Harzgebiet seit dem späten 12. Jahrhundert vermehrt auch namentlich erwähnten dauerhaft genutzten Stätten gesprochen werden kann, muß folglich dahingestellt bleiben. Die weniger bestimmte Bezeichnung *Verhüttungsplatz* dürfte zutreffender sein.

### 4. Überreste von Verhüttungsanlagen

An drei Stellen wurden, wie bereits angemerkt, Befunde angeschnitten, die als Überreste von Verhüttungsanlagen anzusprechen sind. Da sie wegen aufliegender Schuttmassen jeweils nur im Profil, nicht aber im Grundriß beobachtet werden konnten, wird eine genauere Interpretation kaum möglich sein. Daß es sich aber um Teile von Anlagen zur Erzverhüttung bzw. Metallgewinnung gehandelt haben muß, resultiert aus der stratigraphischen Zugehörigkeit zum Verhüttungsplatzhorizont, den starken Brandspuren in Form rotgeglühter Mauerschalen, anhaftender Holzkohle bzw. Asche und verziegelten Lehms etc., den im Befundzusammenhang gefundenen Erz- und Schlackebrocken, sowie einfach aus der Tatsache, daß sie kaum als etwas anderes in Frage kommen. Interpretationsversuche werden von dem hier

9 Für die Auskunft habe ich Dr. Klappauf zu danken.

10 Wie Anm. 4, 153,1,143; 1,144; 1,145; 1,146; 1,157; 1,158; KB 2257,28.

11 Nach DENECKE 1978, 38 sind wasserkraftgetriebene Blasebälge im Harzgebiet in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgefunden.

erstmalig für die Harzregion nachgewiesenen speziellen Verhüttungsprozeß des *Verbleienden Schmelzens* auszugehen haben, über dessen technologische Durchführung zur Zeit noch wenig bekannt ist<sup>12</sup>. Die wenigstens ebenfalls zur Werkbleigewinnung eingesetzten geläufigen Goslarer Schmelzöfen und Röstanlagen der frühen Neuzeit<sup>13</sup> können dagegen kaum zum Vergleich herangezogen werden, und zwar nicht nur wegen des immerhin dreieinhalb Jahrhunderte betragenden Zeitabstands, sondern auch, weil sie für ein anderes Verhüttungsverfahren konzipiert waren. So bleibt nicht viel mehr, als die Anlagenteile zu beschreiben.

a) Bei dem Befund 49 (*Abb. 4*) handelt es sich offenbar um eine dreiteilige, aus zwei Mauerschächten und einer großen Mulde bestehende Anlage; der nördliche Abschluß ist durch das wesentlich jüngere Stadtmauerfundament (11) gestört; wahrscheinlich lief die Mulde hier ehemals flach aus. Das damalige Oberflächenniveau dürfte ein wenig unterhalb der oberen Profilgrenze gelegen haben. Somit war der von zwei auffallend schmalen, in Lehm und wenig Kalkmörtel gebundenen Kalksteinmäuern einge-  
faßte 70 cm breite linke Schacht mindestens einen Meter in den anstehenden Boden (12) eingetieft. Da er völlig mit sterilem, mit Kalksteinsplintern durchsetztem Humus (2) verfüllt war, und der relevante Sohlbereich nicht erfaßt wurde, läßt sich seine Funktion nicht sicher bestimmen. Immerhin deuten aber die rotgeglühten Kalksteine der linken Schachtwand (1) auf eine Nutzung als Ofen hin. Der 1,10 m breite, durch eine stärkere Mauer (6) flankierte mittlere Schacht war dagegen nur etwa 50 cm eingetieft. Die sicher noch aus der Nutzungszeit stammende 30–40 cm starke, sich über die Mauer 6 in den muldenförmigen Teil fortsetzende Schicht 4 deutet auf eine funktionale Verbindung zwischen dem Schacht und der Mulde hin. Diese Schicht enthielt nicht etwa noch das errötete oder erschmolzene Produkt, sondern bestand aus größtenteils veriegeltem, mit Holzkohle, Schlacke- und Erzstückchen durchsetztem Lehm und wird somit wohl nach Aufgabe der Anlage als eine Art Versiegelung aufgebracht worden sein. Die ca. 3,50 m breite Mulde ist, wie der auffallende schalenartige Verlauf der Schichten 7,8 und 9 zeigt, offenbar mehrfach sorgfältig präpariert worden, wobei scheinbar jeweils eine Brandschicht mit humosem Material abgedeckt worden ist, bzw. im Falle der Schicht 4 mit Lehm. Die Befunde 5 und 10 schließlich sind als Deckschichten anzusprechen.

Aus den eingangs genannten Gründen entzieht sich die Anlage m.E. vorerst einer Deutung. Allerdings ist G. LAUB in einer bald im Anschluß an die Grabungen veröffentlichten Studie zu dem Ergebnis gekommen, daß es sich beim linken Teil der Anlage um einen kleinen Gebläseschacht, bei dem mittleren Schacht vielleicht um einen sogenannten Vorherd und bei der Mulde um ein gesondertes Röstbett gehandelt habe<sup>14</sup>.

b) Das Detailprofil 42/10 u. 11 (*Abb. 3*) gibt einen Ausschnitt eines mindestens 1,20 m in den anstehenden Boden (3) eingetieften und ca. 1,40 m breiten Schachtes wieder. Dieser war mit schmalen Mauern (1 und 2) aus in Lehm gebundenen Geröll und Kiesel ausgekleidet, wobei die Innenschale der Mauer 1 brandgerötet gewesen ist. Von der nur zum geringen Teil erfaßten Verfüllung – einer mit Holzkohlebändern durchsetzten Humusschicht (4), einer rotonigen Brandschicht (5) und einem Mörtelband mit Steinschutt und Schiefer (6) – könnten die beiden unteren, mit Aschebänderungen (7) durchsetzten Schichten durchaus noch aus der Nutzungszeit dieser Anlage stammen, die zweifellos mit den beiden Mauerschächten des Befunds 49 vergleichbar ist.

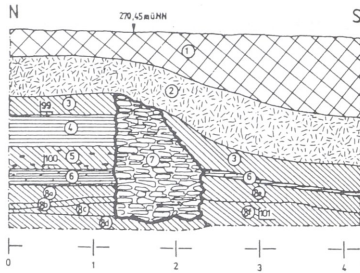
12 Vgl. BROCKNER, GRIEBEL, KOERFER 1995.

13 Zusammenfassend ROSENHAINER 1968, 77–82; 124–131. – Ausführlich beschreiben die Goslarer Betriebe: LAZARUS ERCKER 1565; 1574, 4. Buch 116–118 und ERASMUS EBENER 1572; desweiteren GEORG AGRICOLA 1556, 8. Buch 236 f; 239; 9. Buch 309–344 und G. E. LÖHNEYSS 1617. – Schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts war den Unterharzer Hüttenleuten das „alte Schmelzwerk“ (des Mittelalters) nachweislich nicht mehr bekannt (ROSENHAINER 1968, 80). Dies läßt vermuten, daß es sich in gewissem Maße, wenn nicht völlig, von dem frühneuzeitlichen Verfahren unterschied.

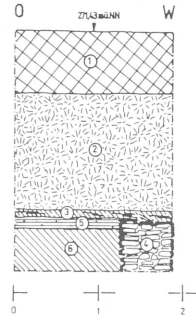
14 LAUB 1985a; 1985b, 77 f. – Bei den von LAUB (1985b, 78) zum Vergleich herangezogenen angeblichen kreisförmigen Röstbetten nach AGRICOLA (8. Buch, Abb. S. 236) handelt es sich vielmehr um sogenannte Setzpflaster, auf denen Erze im Zuge der Aufbereitung zertrümmert worden sind. Die Beschreibung zu jener Abbildung liefert AGRICOLA zuvor auf S. 233 ff. Demnach war dieses Verfahren in Westfalen und der Eifel gebräuchlich.



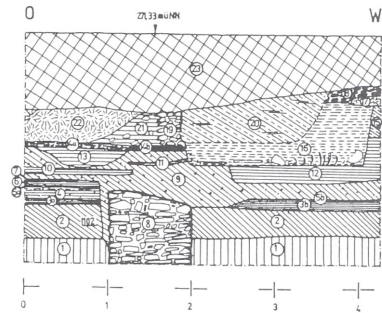
P 45 Ost



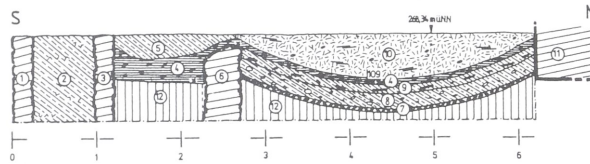
P 46 Süd



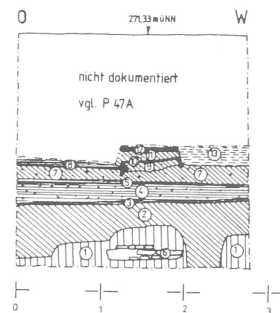
P 47A Süd



P 49 West



P 47B Süd



P 52 Nordost

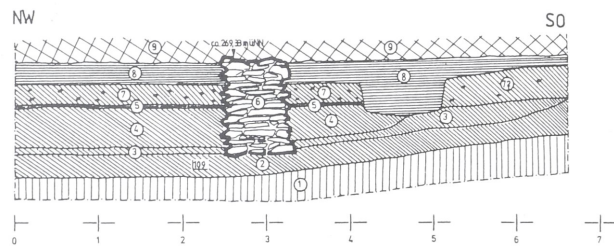


Abb. 4 Goslar, Ldkr. Goslar. Brüdernkloster.  
Profile 45, 46, 47A, 47B, 49 und 52

c) Als letzter vorklösterlicher Anlagenrest bleibt noch der Befund 47A/8 (47B/6) anzusprechen (Abb. 4). Dabei handelt es sich um einen ca. 1 m breiten, 0,30 m tiefen und noch 0,80 m hohen Mauerblock aus kleingliedrigem, in Lehm gebundenem Lese- und Bruchsteinmauerwerk, dessen Fugen mit anhaftender Holzkohle ausgefüllt waren. Nach der Rückverlegung des Profils 47A um 30 cm (s. 47B) und der Beseitigung des Mauerblocks bis auf einen geringen Überrest (47B/6) zeigte sich rechts neben diesem eine tief in den anstehenden Boden (1) reichende Grube. Diese ist vielleicht als Ausbruchgrube eines weiteren Teils der Anlage zu interpretieren, zu welcher der Mauerblock gehörte<sup>15</sup>.

15 Der Mauerblock entspricht in seinen Maßen den Seitenwänden von Gebläseschächtföhen, wie sie AGRICOLA beschreibt – freilich aber erst dreieinhalb Jahrhunderte nach der Zeit, in die der Befund zu datieren ist und hauptsächlich auf das Erzgebirge bezogen. Agricola 1556, 9. Buch, 309–344.

## 5. Zeitpunkt der Klostergründung

Da der Verhüttungsplatz in der schriftlichen Überlieferung nicht erwähnt wird, sind keine direkten Datierungshinweise gegeben. Ein Anhaltspunkt läßt sich aber über den Zeitpunkt der Klostergründung gewinnen, denn der archäologische Befund legt zumindest nahe, daß die Nutzung noch bis in die Zeit unmittelbar vor der Errichtung des Klosters andauerte. So galt die nachgewiesene gründliche und großflächige Planierung des Geländes in der Klostergründungszeit wohl vor allem der Beseitigung damals noch vorhandener Überreste von Verhüttungsanlagen und Schlackehalden etc. (vgl. Kap. 2). Der Zeitpunkt der Klostergründung ist nun allerdings nicht überliefert und muß erst erschlossen werden. Die weitverbreitete chronikalische Nachricht, Otto IV. habe den Franziskanern im Jahre 1209 in Goslar ein Kloster gestiftet, geht zweifellos auf eine Fälschung zurück<sup>16</sup>. Aus nunmehr zuverlässiger Quelle, der Chronik des Jordan von GIANO, erfahren wir, daß im Zuge des ersten Missionsversuchs der Franziskaner in Norddeutschland im Jahre 1223 auch einige Brüder nach Goslar geschickt worden sind<sup>17</sup>. Deren Versuch, hier eine Niederlassung zu gründen, wird von Erfolg gewesen sein, denn in mehreren Chroniken aus dem 17. und 18. Jahrhundert wird für die Jahre 1225 und 1226 von einem Franziskanerkloster in Goslar berichtet<sup>18</sup>. Inhaltlich sind diese Erwähnungen allerdings nicht glaubhaft, denn es ist von einer reichen Klosterbibliothek und blühender medizinischer Forschung die Rede, und mit solchen Einrichtungen ist in Franziskanerklöstern erst einige Jahrzehnte später zu rechnen. Auch kann ein Kloster im eigentlichen Sinne in den Jahren 1225/26 noch nicht bestanden haben, denn wir wissen, daß die Franziskaner in der Frühzeit noch im Sinne der strengen Ordensregel des Hl. Franz von Assisi jeglichen Besitz und gerade auch den Bau von Klöstern ablehnten. Sie fanden stattdessen, wie vielfach belegt ist, meistens in einfachen Häusern Unterkunft sowie manchmal auch in leerstehenden Klöstern oder Hospitälern<sup>19</sup>. Durch eine Erwähnung Jordans von GIANO ist sogar glaubhaft belegt, daß es im Jahre 1232 in Deutschland noch keine eigentlichen Franziskanerklöster gegeben hat<sup>20</sup>. Vor diesem Hintergrund bezeugen die besagten chronikalischen Nachrichten wohl lediglich, daß 1225/26 eine Franziskanerniederlassung, d. h. irgendeine Unterkunft in Goslar bestanden hat, ein Kloster aber sicher noch nicht. Die erste unstrittige Erwähnung fällt somit erst in das Jahr 1277, als den Franziskanern vom Konvent der Magdalenen ein Grundstück zur Erweiterung ihres Klosters verkauft wurde<sup>21</sup>. Dieses muß damals also schon eine gewisse Zeit bestanden haben. Für die Zeit von 1223 bis 1277 sind die Franziskaner nur einzeln erwähnt. In Bezug auf den Zeitpunkt der Klostergründung ist hier nur eine chronikalisch überlieferte, inzwischen nicht mehr vorhandene Urkunde aus dem Jahre 1240 interessant, welche bezeugt, daß sie zu dieser Zeit einen Mühlenzins beim *Dörrefeld* an das Domstift verkauft haben<sup>22</sup>. Auf dem angehängten Siegel soll der Hl. Laurentius, der Patron der Kirche und des Klosters, abgebildet gewesen sein, was bei einem erhaltenen älteren Siegel von 1232 nicht der Fall ist<sup>23</sup>. Sowohl das Auftreten des Kirchenpatrons als auch der erwähnte Besitz sind durchaus Indizien für eine feste klösterliche Niederlassung. Es besteht kein Grund, diese Nachricht für eine Fälschung zu halten, zumal sie auch durch eine

16 Frühste überlieferte chronikalische Erwähnung in der Urfassung der Braunschweig-Lüneburgischen Chronik von Johannes Letzner: LETZNER um 1600, I,6, fol.87; LETZNER Abschr.d.17. Jh., c.89, p. 489; STIFTS- UND CLOSTERCHRONIK Abschr.d.17. Jh., c.71, p. 246. – Von lokalen Chronisten durchweg übernommen, so z. B.: MEYBAUM 1620, 186; HEINECCIUS 1707, 208; v.d.HARDT 1725, 87; BRANDES 1729, 100; CLEMENS 1780, 238; CRUSIUS 1842, 76 u. Amn.1; selbst noch im Kunstdenkmälerinventar: WOLF, v.BEHR, HÖLSCHER 1901, 111. – Es wurde hier eine Stelle aus der Slawenchronik Arnolds von Lübeck verfälscht, welche lediglich besagt, daß Otto IV. sich im Mai 1209 auf der Durchreise in Goslar aufgehalten und dort einige Verhandlungen geführt hat. ARNOLDI ABBATIS LUBECENSIS CHRONICA, I,7, c.17, p. 247 ...*et ordinati ibi quibusdam negotiis...*

17 CHRONICA FRATRIS JORDANI A GIANO, c.36.

18 LETZNER Abschr.d.17. Jh., c.89, p. 489; STIFTS- UND CLOSTERCHRONIK Abschr.d.17. Jh., c.71, p. 246; HEINECCIUS 1707, 208; v.d.HARDT 1729, 120.

19 LEMMENS 1896, 1–7; GIESE 1948, 395–398; HARDICK 1957, 232–238.

20 CHRONICA FRATRIS JORDANI A GIANO, c.43.

21 UB II 245.

22 HEINECCIUS 1707, 255; v.d.HARDT 1729, 120; BANASCH 1891, 10.

23 UB I 518.



weitere, diesmal verbürgte urkundliche Erwähnung aus dem Jahre 1249 bestätigt wird<sup>24</sup>. Aus dem dargestellten Gesamtzusammenhang ist somit zu schließen, daß die Klostergründung in den späteren 1230er Jahren erfolgt sein dürfte.

Von archäologischer Seite wird dieser recht frühe Zeitansatz durch den Fund einer weißtonigen Henkelscherbe mit roter Engobebemalung (FNr. 100; s. Fundkat. u. *Abb. 5*) aus dem frühklösterlichen Hofhorizont 45/5 (*Abb. 4*) bestätigt, die in die Zeit von 1170 bis 1220 – mit geringerer Wahrscheinlichkeit bis 1260 – datiert werden kann<sup>25</sup>.

## 6. Datierende Keramik

Aus den vorklösterlichen Schichten sind elf Keramikscherben geborgen worden (FNr. 2; 101/1,2; 102/1,2,3; 107; 108; 109/1,2,3; s. Fundkatalog; *Abb. 5*). Es handelt sich um eine Rand-, zwei Schulter- und acht Wandscherben, die sämtlich von Kugeltöpfen stammen dürften. Zwei der Scherben, die FNr. 102/3 und 107, sind aufgrund ihrer Beschaffenheit zur grauen Irdenware bzw. harten Grauware zu

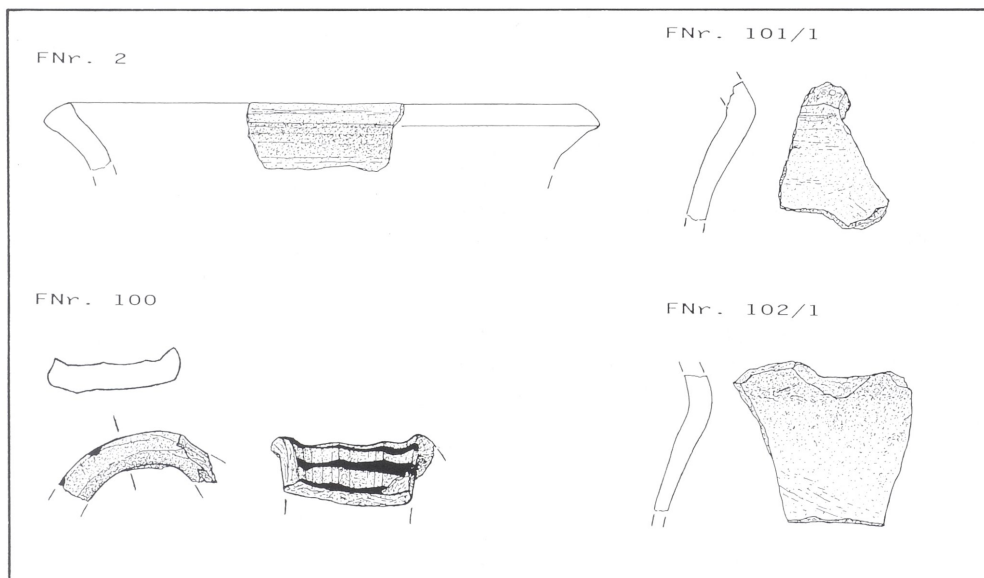


Abb. 5 Goslar, Ldkr. Goslar. Brüdernkloster.  
Keramik Fundnummer 2, 100, 101/1 und 102/1: M. 1:3.

24 UB I 636.

25 Aufgrund der Magerungsbestandteile – Quarze und (wohl) rote Buntsandsteinpartikel – dürfte der Scherben FNr. 100 nicht aus dem rheinischen Vorgebirge (Pingsdorf etc.), sondern aus dem südostniedersächsischen Raum stammen, wo solche rheinische Ware immitiert wurde (z. B. Duingen-Seyessen). Vgl. PLATH 1959, 16; 25–39 *Abb. 9–11*. – Zum Datierungsansatz: vgl. PLATH 1959; JANSSEN 1966, 142; GROTE 1976, 296 f.; SCHÜTTE 1978, 205; 1984, 67 f.; LÖBERT 1979, 12; STEPHAN 1981a, 30 f.; 33 f.; 37; 1981b, 252; 1982, 67; 95; RÖTTING 1985, 33 *Tab. 4* Anteile; 34, 155; 39 *Tab. 4* Form Q2; 148, 155 *Abb. 81,3*; RING 1990, 17; 32 f.; 48 f. *Abb. 11*; der Warenart 3501 entsprechend.

zählen, die nachweislich im nördlichen Harzvorland wie auch im südöstlichen Niedersachsen in der Zeit zwischen 1200 und 1220 zur dominierenden Warenart wurde<sup>26</sup>. Sie sind Indiz dafür, daß der Verhüttungsplatz in der Zeit unmittelbar vor der Klostergründung genutzt worden ist, zumal FNr. 107 aus der Schicht 49/4 direkt mit einer Verhüttungsanlage in Verbindung zu bringen ist. Die übrigen neun Scherben vertreten eine gröbere Ware, die folgendermaßen zu charakterisieren ist<sup>27</sup>: handgeformt, oberer Gefäßteil nachgedreht (feine Drehrillen); keine Verzierungen, auch nicht in Form von Drehriefen bzw. Gurtfurchen; unterschiedliche Oberflächenbeschaffenheit (rauh, körnig, häufiger glatt, zwei Drittel der Scherben an der Außenseite nachgeglättet); Magerungspartikel sichtbar aus der Oberfläche hervortretend; mittelhart gebrannt bei wechselnder Brennatmosphäre (unterschiedliche Farbigkeit am selben Scherben), wobei reduzierender Brand überwiegt; unterschiedliche Dichte bzw. Porosität; meist geklüfteter Bruch; Farböne Grau (vorwiegend Innenoberfläche und Scherben) und schwarz (vorwiegend Außenoberfläche) überwiegend gegenüber Braun und blasserem Ziegelrot; unterschiedliche Magerung (mittelgroß bis fein), verschiedene Bestandteile (Quarzsand überwiegend, auch Schiefergrus). Es handelt sich hierbei um sogenannte *Kugeltopfware älterer Machart*. Diese wenig homogene Warenart bestimmte über den langen Zeitraum vom 10./11. Jahrhundert bis etwa 1200 weitgehend das Bild der Gebrauchskeramik im genannten Vergleichsgebiet<sup>28</sup>. Obwohl es bisher noch nicht gelungen ist, dieses Material insgesamt feinchronologisch zu untergliedern, lassen sich die neun Scherben über Einzelvergleiche mit mehr oder weniger sicher datierten Funden dem 12. bis frühen 13. Jahrhundert zuordnen<sup>29</sup>. Dabei könn-

26 Vgl.: GRIMM 1933, 4 Abb. 1; 13–15; PLATH 1959, 12 f.; 18; 28; NICKEL 1964, 89; 99; JANSSEN 1966, 142 f.; 145 f.; FANSA 1983, 57; SCHÜTTE 1984, 67; RÖTTING 1985, 29; RING 1990, 15 ff.; 45–48; Abb. 11 mit den Warenarten 4500 u. 4600 einsetzend. – Beide Scherben gehören zu einer im 13. Jahrhundert vorkommenden Art der grauen Irdenware, die noch nicht vollständig reduzierend gebrannt war. Vgl.: STEPHAN 1982, 95; RING 1990, 18; 22; 47; Abb. 11, Warenart 4500; PLATH 1959, 13 Nr. 23 u. 24, beschreibt eine ähnliche Warenart für das 12./13. Jahrhundert.

27 Zu den Beschreibungskriterien vgl. u. einleitende Bemerkungen zum Fundkatalog.

28 Geht aus den Studien von GRIMM 1933, NICKEL 1964 und RING 1990 hervor, den bis dato einzigen, die diesen Zeitraum (im Vergleichsgebiet nördl. Harzvorland – Südostniedersachsen) geschlossen behandeln. „*Kugeltopfware älterer Machart*“ ist keineswegs ein fester Begriff – obwohl so oder ähnlich unter anderem von GROTE 1976, 296; STEPHAN 1982, 67 und HEEGE 1983, 14 u. 41 verwendet.

29 Beim gegenwärtigen Forschungsstand läßt sich in Bezug auf die Warenart am ehesten die Farbigkeit der Keramik (bzw. die zumeist daran erkennbare Brandführung) als objektives Vergleichsmerkmal auswerten. Die bei den vorklösterlichen Scherben vorliegende Dominanz grauer und schwarzer Farbtöne bzw. des reduzierenden Brandes (bei wechselnder Brennatmosphäre) scheint im genannten Vergleichsgebiet ein typisches Merkmal der Keramik des 12. und z.T. noch frühen 13. Jahrhunderts gewesen zu sein und ist wohl als häufigste Übergangserscheinung in der Entwicklung der ausschließlich reduzierend gebrannten grauen Irdenware aus der noch wechselnd oxidierend und reduzierend gebrannten verschiedenfarbigen, häufig bräunlich-rötlichen älteren Kugeltopfware anzusehen. Damit ging auch eine Qualitätsverbesserung einher, die sich vor allem in einer Tendenz zu härterem Brand und feinerer Magerung äußert. Da es derzeit noch an exakten und objektiven Beschreibungen datierter Keramik mangelt, sind jene Merkmale allerdings nur unter Vorbehalt zum Zwecke der Datierung heranzuziehen. Vgl.: GRIMM 1933, 13 f., grauschwarze Übergangsware zur Stufe 5; DEHNKE 1958, Münzschatzgefäß von 1196/1200; PLATH 1959, 13 Nr. 23 u. 24; Tab. S. 28; schwarzbraune, in Bruch schwarzgraue Ware; NICKEL 1964, 99–106, Warengruppe II,4 des 12. Jahrhunderts; JANSSEN 1966, 142 f.; 145; Übergangserscheinungen zwischen schwarzbrauner, brauner, rotbrauner Ware und der sog. graublauen Keramik in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts bis etwa 1210; RING 1990, 15; 17 f.; 45; Abb. 11; überwiegend reduzierend gebrannte Warengruppen 4100, 4200, 4300 u. 4400, die von 1080 bis um 1200 datieren. – Ware, die im oberen Bereich nachgedreht wurde – oft unter Verwendung des Formholzes – kam offenbar um 1075/1100 auf: GRIMM 1933, 11; 1978, 89–94; PLATH 1959, 21. – Zu den Formmerkmalen: Verstärkter Randumbruch, wie bei FNr. 101/1 und 102/1 ist für die Magdeburger Warengruppe II,3 (um 1100) typisch: NICKEL 1964 97–99; vgl. Abb. 34–36. – Zur Randform FNr. 2: GRIMM 1933, 8–12 Abb. 2; 7c; 10d.e.f.k.r.: Stufe III (1100–1150); auch noch in Stufe IV (1150–1220) vorkommend (12 f., Abb. 2); PLATH 1959, 20 f. Nr. 40 u. 41; 27; Hannoversche Ränder mit „*Abstrichstauung*“ 1150–1220, Leitform um 1200. – Ferner NICKEL 1959, 130 Abb. 4b; um 1200; 1964, 97–99; vgl. Abb. 34–36 Taf. 50d; 51a,b; 53l,m; zu Warengruppe II,3 (um 1100); auch noch in der folgenden Warengruppe II,4 (12. Jahrhundert) vertreten: 99–106; NICKEL 1980, 5 Abb. 5a; um 1200; SCHULTZ 1965, Abb. 5, 14.15.20.22 (2. H. 11.–12. Jh.). – Wüstung Königshagen Randformengruppe 2, von 1130–1420 (über die gesamte Besiedlungsdauer) vorkommend, am häufigsten ab der Mitte des 12. Jhs., Schwerpunkt Anf. 13. Jh., auch im Vergleichsgebiet typisch für die 2.H.d.12. Jh.s: JANSSEN 1966, 53–63 Taf. 2 u. 4, 206–257; 15,1–7; 17,77. – Pöhlde: in Gruppe I (10.–12. Jh.) und Gruppe II (12./13. Jh.) vertreten, aber nicht mehr in Gruppe III (ab Mitte 13. Jh.); FANSA 1983, vgl. Abb. 16, Nr. 4, 15, 45, 81 (Gr.1) und 42, 44, 46, 49 (Gr.2). – RÖTTING 1985, 152 Abb. 82, Knochenhauerstr.13, um 1100. – Die genannten Vergleichsfunde stimmen auch hinsichtlich der Machart meist recht gut mit FNr. 2 überein.



ten die schwarzbraunen und schwarzroten Scherben ohne Grauanteil (FNr. 2, 109/2 und 109/3) noch in die 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückreichen<sup>30</sup>.

Es kann somit festgestellt werden, daß der Verhüttungsplatz unmittelbar vor der Klostergründung in den 1230er Jahren bestanden hat, und die Nutzung mit einiger Wahrscheinlichkeit noch in das 12. Jahrhundert zurückreicht. Natürlich ist bei dem lückenhaften Befundbild nicht auszuschließen, daß die ältesten Scherben von einer nicht erfaßten früheren Nutzungsphase herrühren.

## 7. Historischer Kontext

Hiermit ist erstmals ein Verhüttungsplatz des 12./13. Jahrhunderts in unmittelbarer Umgebung Goslars nachgewiesen. Zudem ist durch die archäometrischen Untersuchungen das *Verbleiende Schmelzen* als hier angewandtes Verfahren erstmals für die Harzregion belegt.

Daß es in der Frühzeit des Rammelsberger Bergbaus nahe dem Bergwerk auch Hüttenbetriebe gegeben haben muß, versteht sich von selbst. Nur setzt die Überlieferung zum Harzer Hüttenwesen erst im späten 12. Jahrhundert ein, als bereits – wie inzwischen vielfach archäologisch nachgewiesen – seit langem Rammelsberger Erze auch in den Waldgebieten des Oberharzes und Harzvorlandes verhüttet worden sind<sup>31</sup>, was sicher unter anderem an der Verknappung der Holzreserven im Goslarer Raum lag. Die Goslarer Hüttenbetriebe werden erst für das Jahr 1180 in Zusammenhang mit der Auseinandersetzung zwischen Heinrich dem Löwen und Friedrich I. Barbarossa erwähnt. Der Herzog hatte damals die Schmelz- und Treibhütten um Goslar (*circa Goslariam*) dem Erdboden gleichgemacht und auch das Rammelsberger Bergwerk fast völlig zerstört.<sup>32</sup> Dieses Ereignis ist fälschlicherweise oft als Auslöser für eine etwa 28 Jahre währende Krise des Rammelsberger Bergbaus gesehen worden. Hier liegt ein Irrtum vor, der darauf zurückzuführen ist, daß G. F. E. CRUSIUS den Chronisten R. L. HONEMANN falsch zitiert hat. HONEMANN bezieht jene Krise nämlich nicht auf Goslar, sondern auf die ebenfalls im Jahre 1180 von Heinrich dem Löwen zerstörten Oberharzer Bergwerke von Wildemann und Clausthal.<sup>33</sup> An anderer Stelle vermerkt er dagegen ausdrücklich, daß die „*rammelsbergischen Schmelzhütten*“ und Grubengebäude nach der Zerstörung neu errichtet worden seien, um allerdings aber zu Beginn des 13. Jahrhunderts vom Heere Ottos IV. erneut in Schutt und Asche gelegt zu werden.<sup>34</sup> Anlaß war diesmal der Konflikt zwischen Otto IV. und Philipp von Schwaben, auf dessen Seite die Stadt damals stand. Mehr wissen die Quellen nicht über die frühen Goslarer Hüttenbetriebe zu berichten. Immerhin lassen die dürftigen Angaben aber auf größere zum Zwecke der Metallgewinnung genutzte Areale im Umfeld der Stadt und des Rammelsbergs schließen, die offenbar im Falle territorialer Konflikte immer wieder gefährdet waren. Es kann wohl kaum auf Zufall beruhen, daß danach für fast zwei Jahrhunderte keine Hütten im näheren Bereich der Stadt bezeugt sind, während die Erwähnungen für das Harzgebiet gleichzeitig stark an Häufigkeit zunehmen.<sup>35</sup> Der nächste Nachweis einer Goslarer Schmelzhütte datiert erst in das Jahr 1382 und bezieht sich auf einen Platz oberhalb des Claustores am Fuße des Rammelsbergs.<sup>36</sup> Die historische

30 Jene Scherben ähneln am wenigsten der grauen Irdenware. Bestätigt wird diese Vermutung durch die Ergebnisse der Untersuchung einer Töpfereiüstung am Negenborner Weg / Stadt Einbeck. Rote, rotbraune und schwarzbraune Siedlungskeramik wurde hier nach der Gründung der Töpferei in der Zeit um 1140/45 (dendrodat.) von einer grauen bis graubraunen Töpferware abgelöst. Nur zu Beginn der Produktion kam rote und rotbraune Ware noch anteilig vor; HEEGE 1993, 14 f.; 41 f.

31 ROSENHAINER 1968, 19; 16; 54 f. – NOWOTHNIG 1968. – Zum derzeitigen Forschungsstand: KLAPPAUF, LINKE, BROCKNER 1990, 213 f.; 232; 236–239; KLAPPAUF 1991, 226–232.

32 UB I 293; HONEMANN 1754, 57; CRUSIUS 1842, 62 f.

33 Vgl. CRUSIUS 1842, 63 u. HONEMANN 1754, 57 f.

34 HONEMANN 1754, 65 f.

35 Vgl. ROSENHAINER 1968, 23–28; 47–49 und Hüttenverzeichnis; BÖHME 1978, 74–90.

36 ROSENHAINER 1968, 59 Nr. 18. – 1174/95 wird eine Hütte beim Riechenberg genannt (UB I 301), ca. 2,5 km von der Stadt entfernt.

Überlieferung deutet somit darauf hin, daß man zu Beginn des 13. Jahrhunderts aufgrund der verhängnisvollen Erfahrungen davon abging, Hütten in unmittelbarer Umgebung der Stadt zu betreiben. Ein Verbot der Anlage von Röststätten in Stadtnähe aus dem Jahre 1407 läßt vermuten, daß dabei auch die Luftverschmutzung durch Rauchgase eine Rolle gespielt haben wird.<sup>37</sup> Zweifellos fügt sich der Nachweis eines Verhüttungsplatzes des 12./frühen 13. Jahrhunderts am nordwestlichen Stadtrand recht gut in diesen historischen Rahmen ein. Ob er zu den Anlagen gehört hat, die von den Streitmächten Heinrichs des Löwen beziehungsweise Ottos IV. zerstört worden sind, muß aufgrund des dürftigen Befundbildes und der angesprochenen Datierungsproblematik dahingestellt bleiben. Es sei noch darauf hingewiesen, daß beim *Verbleienden Schmelzen*, dem hier nachgewiesenen Verhüttungsverfahren, auch edelmetallarme, schwer verhüttbare Rammelsbergerze und die als Restprodukt bei der Silbergewinnung anfallende Bleiglätte verwertet werden konnten.<sup>38</sup> Man war bei diesem Verfahren also nicht auf einen intensiven Bergbau angewiesen und konnte zur Not auch brachliegende Halden nutzen. Natürlich könnte dies in Zusammenhang mit der eingeschränkten Nutzbarkeit des Bergwerks infolge der Zerstörungen stehen.

Besser als die Hüttenbetriebe an sich sind für die betreffende Zeit deren Besitzer und Betreiber bekannt. Es handelt sich um die in dem Privileg Friedrichs II. für die Stadt Goslar von 1219<sup>39</sup> erstmals bezeugten Silvanen<sup>40</sup>, einen genossenschaftlichen Zusammenschluß kaiserlich privilegierter Familien, deren Sonderstellung auf umfangreichem Waldbesitz beruhte und somit der Verfügung über die zum Hüttenbetrieb notwendigen Brennstoffvorräte. Ihre ehemals wohl recht enge Bindung zum Reich kommt unter anderem darin zum Ausdruck, daß sie gemeinsam mit den Montanen, den Bergwerks- und Grubenbesitzern, in der Regel das Amt des Reichsvogts besetzten. Die Wohnsitze der Silvanen lagen vornehmlich auf dem Frankenberg im Westen der Stadt. Sie waren nachweislich auch am Handel mit Blei und Silber beteiligt<sup>41</sup>, den auf unserem Verhüttungsplatz in Form von edelmetallhaltigem Werkblei gewonnenen Metallen – wobei das bei der anschließenden Silbergewinnung in großen Mengen als Bleiglätte (PbO) anfallende Blei zu jener Zeit offenbar noch von geringer Bedeutung für den Handel war<sup>42</sup>.

## 8. Älterer und jüngerer Stadtbering

Bei einer Beurteilung der topographischen Verhältnisse muß von der Vorrasssetzung ausgegangen werden, daß der Verhüttungsplatz und auch die frühe Klosteranlage, wie bereits angemerkt, noch außerhalb eines bisher nicht sicher lokalisierten älteren Stadtberings gelegen haben, denn die jüngere, das Kloster nunmehr in die Stadt einbeziehende Befestigung ist nach dem Grabungsbefund erst im Zuge der dritten Klosterbauphase errichtet worden und somit – absolutchronologisch betrachtet – geraume Zeit nach dessen Gründung in den 1230er Jahren<sup>43</sup>. Ein Blick auf die Karte (*Abb. 6*) zeigt, daß der Stadtmauerverlauf zwischen der Frankenberger Kirche und dem Kloster Neuwerk ohne die Mauerpartie beim Franziskanerkloster kaum denkbar ist; diese ist schwerlich als spätere gesonderte Erweiterung des Berings

37 Urkundenfindbuch 1, Stadt Goslar Nr. 609; dazu ROSENHAINER 1968, 80.

38 Frdl. Auskunft von Prof.Dr.Brockner; vgl. BROCKNER, GRIEBEL, KOERFER 1995.

39 UB I 401, 403, 404.

40 Zusammenfassend zu den Silvanen: FRÖLICH 1927, 338–341; 347 ff.; 352–365; 1929, 263 ff.; 1950, 20–26; BORNHARDT 1931, 17 ff.; ROSENHAINER 1968, 24; 27 f.; 34 ff.; GRIEP 1968, 12 ff.

41 ROSENHAINER 1968, 28. – HILLEBRANDT 1969, 34.; 40 f; 53.

42 Im Unterschied zur Zeit nach 1450, als dem Blei größte Bedeutung für den Handel zukam. – BITTER 1940, 46; 90; 98 f. – ROSENHAINER 1968, 19 ff. – HILLEBRANDT 1969, 40–43. – IRSIGLER 1985, 318 f. – KRASCHEWSKI 1990.

43 Genauer kann der Zeitpunkt des Stadtmauerbaus hier vorerst nicht bestimmt werden. Dazu wäre eine ausführliche Auseinandersetzung mit den Baubefunden des Klosters und deren Datierung nötig. Die Frage wird im Rahmen der in Vorbereitung befindlichen Gesamtpublikation aufgegriffen werden.



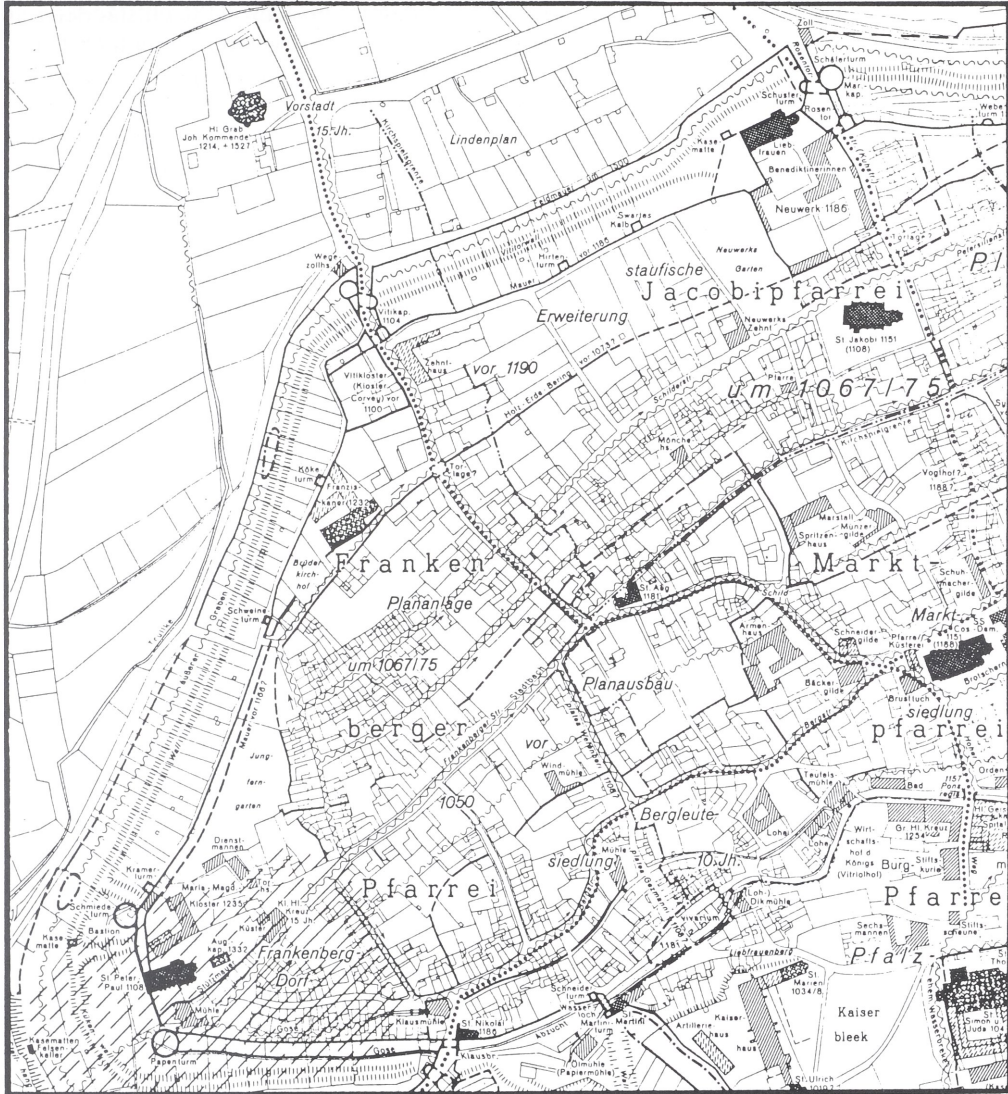


Abb. 6 Goslar, Ldkr. Goslar. Brüdernkloster.  
Wachstumsphasen der Stadt Goslar nach H. Strob (1979, Taf. 2, Ausschnitt).

zur Einbeziehung des Klosters aufzufassen. Demnach scheint der gesamte nordwestliche Teil der Goslarer Stadtbefestigung erst relativ spät und somit wohl im Zuge einer Gesamterweiterung entstanden zu sein. Diese Hypothese wird durch einige chronikalische Erwähnungen bestätigt, die besagen, daß die Frankenberg Kirche, das Franziskanerkloster, das Vitikloster und das Kloster Neuwerk erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in die Stadt einbezogen worden sind<sup>44</sup>. Nach weitgehend übereinstimmender Forschungsmeinung soll jener Teil des Berings hingegen bereits im 12. Jahrhundert bzw. späte-

44 v.d.HARDT 1739, 7 etc. – MUND 1800, 143 ff. – CRUSIUS 1842, 100.

stens im Zusammenhang mit der Gründung des Klosters Neuwerk im Jahre 1186 entstanden sein<sup>45</sup> (vgl. Abb. 6). Obwohl diese Ansicht mittlerweile fest im Geschichtsbild verwurzelt ist, entbehrt sie doch m. E. jedes sicheren Beweises. Sie stützt sich im wesentlichen auf zwei urkundliche Erwähnungen, welche die Abgrenzung des Frankenberger Pfarrsprengels durch den Bischof von Hildesheim und die Stiftung des Klosters Neuwerk betreffen. Wenn sich nach ersterer Erwähnung<sup>46</sup> der Frankenberger Pfarrsprengel im Jahre 1108 bis zur Bäringerstraße in die Stadt erstreckt hat, so braucht die Frankenberger Kirche deshalb nicht unbedingt in den Stadtbering einbezogen gewesen sein, denn erstens sind Sprengel im Mittelalter nicht immer an weltlichen Grenzen orientiert, und zweitens gab es im Bereich bis zur Bäringerstraße und darüberhinaus keine städtische Pfarrkirche, die der Frankenberger Kirche ihre wohl auf älterem Recht beruhenden Ansprüche hätte streitig machen können. Die Stiftungsurkunde für das Kloster Neuwerk aus dem Jahre 1186 besagt in Bezug auf den Stadtmauerverlauf, daß der Vogt Volkmar von Wildenstein unter anderem seinen zwischen Stadtmauer und Graben vor dem Rosentor gelegenen Hof sowie den zugehörigen, sich bis zum Vititor erstreckenden, ebenfalls außen vor der Stadtmauer gelegenen Garten gestiftet habe<sup>47</sup>. Demnach muß die Stadtmauer mit dem Rosentor damals an der Südseite des Klostergrundstücks bzw. des aus der alten *villa Romana* hervorgegangenen Wildensteiner Hofes verlaufen sein (Abb. 6 u. 7). Über eine etwaige Vorverlegung der Stadtmauer und des Tores nach Norden, um das Kloster in die Stadt einzubeziehen, enthält die Urkunde keinerlei Angaben. Dies wird erst zu einem späteren Zeitpunkt geschehen sein, nämlich, wenn man den Chronisten Glauben schenken will, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Zu der Erwähnung des Vititores ist zu bemerken, daß dieses wie das Rosentor erst im Zuge der späteren Erweiterung nach Norden vorverlegt worden sein wird und sich im Jahre 1186 noch sehr gut südlich des namgebenden Vitiklosters befunden haben kann<sup>48</sup>. Auch ist nach der Lage der Grundstücke kaum anzunehmen, daß der Bezirk des Vitiklosters früher als das südwestlich angrenzende Brüdernkloster in die Stadt einbezogen worden ist. Die bisherige Frühdatierung des nordwestlichen Berings ist somit nicht mehr haltbar. Die gesamte Befestigungslinie zwischen dem Frankenberg und den Kloster Neuwerk wird vielmehr geraume Zeit nach der in den 1230er Jahren erfolgten Gründung des Franziskanerklosters im Zuge einer Stadterweiterung entstanden sein.

Einen ersten Anhaltspunkt bezüglich der Lage des älteren Berings gibt die für 1186 bezeugte Mauerpartie an der Südseite des Klosterbezirkes Neuwerk bzw. des vormaligen Hofes Volkmar von Wildensteins mit der Vorgängeranlage des Rosentores. Der weitere Verlauf ist noch ungefähr an den historischen Grundstücksgrenzen abzulesen, wobei sich freilich mehrere, leicht voneinander abweichende Varianten ergeben. Wir können hier auf einen überzeugenden Vorschlag von H. Stooß zurückgreifen

45 WOLF, v.BEHR, HÖLSCHER 1901, 213 f.; 222. – StOOB 1971/72, 64 f.; 67; Ausbau vor 1186, aber noch nicht 1108; mit Forschungsüberblick. – StOOB 1979, 2. – GRIEP 1978, 153; 1992, 6. – NASS 1989. – Davon abweichend nur BORCHERS 1919, 22 f., der zu dem Ergebnis kommt, daß das Frankenberger Gebiet erst im 13. Jahrhundert in die Stadt einbezogen wurde, wobei er sich nicht nur auf die Chronistik (Mund) beruft, sondern auch urkundliche Belege nennt, denen zufolge die Frankenberger Kirche und die *Elvecemole*, eine bei der Clauskapelle gelegene Wassermühle, in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts noch außerhalb der befestigten Stadt lagen. Den Stadtbering im Bereich Franziskaner-, Viti- und Neuwerk Kloster datiert allerdings auch BORCHERS (1919, 43–46) bereits in das 12. Jahrhundert, wobei er selbst (auf S. 45) zwei wichtige Gegenargumente bringt, nämlich die urkundlichen Erwähnungen zweier Häuser an der Schilderstraße, die *...apud murum civitatis...* (UB II 419 zu 1285/96, S. 423, Zeile 11) und *...apud pomerii portam...* (UB III 226 zu 1310) gelegen haben. Demnach müßte die Stadtmauer damals noch nah bei der Schilderstraße verlaufen sein, also ein gutes Stück weiter südlich bzw. stadteinwärts. Borchers Vermutung, mit *scilderestrate* sei hier wohl eine der beiden zur Stadtmauer führenden Stichstraßen Obere und Untere Schildwache gemeint, ist zwar nicht zu widerlegen, bleibt aber in Grunde ein Notbehelf. Eher dürfte hiermit tatsächlich ein noch um 1300 bestehender älterer Bering mit einem (kleinen) Stadttor bezeugt sein.

46 UB I 152. – Als Beleg für eine frühe Einbeziehung der Kirche in die Stadt wertet dies maßgeblich FRÖLICH, z. B. 1929, 63 f.; 1949, 9.

47 UB I 306 zu 1186 (bischofliche Bestätigung); UB I 320 zu 1188 (kaiserliche Bestätigung). Der Vogt stiftete unter anderem *...domum quoque totam curiam supra Ruzendore...*, in dem Bereich gelegen, der früher *villa Romana* genannt wurde; ein Hospital *...juxta portam...*; eine Kapelle *...supra Ruzendore...*; einen Garten *...qui est inter murum et fossatum usque ad portam sancti Viti...*

48 Auch ist die spätere Vorverlegung des Tores chronikalisch überliefert: ausführlich MUND 1800, 144 f.



(Abb. 6), wengleich er sich auf die durch Lampert von Hersfeld für 1073 bezeugte Holz-Erde-Befestigung bezieht. Es ist zu hoffen, daß zukünftige archäologische Untersuchungen diesen vorgeschlagenen Verlauf des älteren Beringes zumindest ungefähr bestätigen, denn er soll als Grundlage für die folgenden Überlegungen zur topographischen Lage des Verhüttungsplatzes dienen.



Abb. 7 Goslar, Ldkr. Goslar. Brüdernkloster.  
 Vorschlag zur Topographie des westlichen Goslar um 1200. Der Plan verdeutlicht die günstige Lage des Verhüttungsplatzes. Kartengrundlagen: H.G. GRIEP, *Goslar um 1200* (1986a, 34; 1986b, 15) und H. STOOB, *Wachstumsphasen der Stadt Goslar* (s. Abb. 6)

## 9. Vorteilhafte topographische Lage

An dem sich ergebenden topographischen Gefüge (*Abb. 7*) fällt sogleich die räumliche Beziehung zwischen der Frankenberger Siedlung, die nach allgemeiner Annahme in der Zeit vor der Stadterweiterung ein größeres Gebiet rings um die Frankenberger Kirche eingenommen haben wird<sup>49</sup>, und dem als Verhüttungsplatz anzusprechenden Bereich auf. Dieses Areal muß sich den Frankenberger Silvanen förmlich zur Anlage von Hüttenbetrieben angeboten haben: Erstens war er für die wohl ebenfalls hauptsächlich auf dem Frankenberg ansässigen Hüttenarbeiter bequem zu erreichen – eine hier verlaufende, vom Frankenberg zur Johanniterkommende Zum Hl. Grabe führende Straße ist sogar belegt<sup>50</sup>. Zweitens war, wie bereits angemerkt, mit der Trüllke ein ausreichendes Fließgewässer vorhanden. Drittens bestanden hier optimale Verkehrsanbindungen für den Antransport der Rohstoffe (Erze, Holz, Holzkohle) aus dem Harz bzw. vom Rammelsberg und den Abtransport der Erzeugnisse (Werkblei und verschiedene Nebenprodukte) zu den weiterverarbeitenden Treibhütten und Gießereien im Harz und Harzvorland, denn im Tal der Trüllke verlief am Fuße des Steinberges als wichtiger Fernverkehrsweg die *Alte Harzstraße*, um an die von der Stadt nach Norden in Richtung Seesen, Hildesheim und Werla-Braunschweig führenden Straßen anzubinden<sup>51</sup>. Vom oberhalb des Claustores gelegenen Knotenpunkt der Erzabfuhrwege des Rammelsbergs ist sehr gut eine an der Außenseite des alten Stadtberings entlangführende direkte Wegverbindung zum Verhüttungsplatz denkbar, ganz davon abgesehen, daß die Nähe zum Rammelsberg überhaupt ein wichtiger Faktor ist. Ein Vorteil dieser Verkehrsanbindungen bestand darin, daß die Stadt nicht passiert werden brauchte. Andererseits konnte man bequem durch das nahe Vititor in die Stadt gelangen.

## 10. Besitzverhältnisse und die Frage der Klosterstiftung

Aufgrund der gezeigten Zusammenhänge kommt vor allem ein Silvane aus dem Frankenberger Dorf als Besitzer des Verhüttungsplatzes und somit auch als Stifter des Klostergrundstücks in Frage. Daß auch im fortgeschrittenen 13. Jahrhundert noch Beziehungen zwischen dem Frankenberg und diesem Bereich bestanden, geht aus den für diese Zeit überlieferten Streitigkeiten zwischen der Frankenberger Kirche und jener nördlich der Stadt gelegenen Johanniterkommende *Zum Hl. Grabe* um den Verlauf der Parochialgrenze im betreffenden Gebiet hervor<sup>52</sup> sowie aus der bereits erwähnten Stiftung eines Grundstücks zur Erweiterung des Franziskanerklosters durch den Konvent der Magdalenen auf dem Frankenberg, deren Sachwalter wiederum im Kreise der Frankenberger Parochialherren zu suchen sind<sup>53</sup>.

49 FRÖLICH 1927, 336 f.; 1929, 263; 1950, 12–14; STOOB 1979, 2 u. Taf.2 (hier *Abb. 6*). Das vormalige Siedlungsgebiet ist noch nicht erschlossen; die auf den *Abb. 6* und *7* eingezeichneten Umrisse sind somit hypothetisch. Ausgrabungen im Bereich der Frankenberger Kirche und des ehemaligen Magdalenenklosters ergaben Spuren älterer Bebauung, die sich auch unterhalb der Stadtmauer fortsetzten (LANGE 1971). Die Datierung ist mangels einer Auswertung der Kleinfunde noch offen, obwohl hier wichtige Fragen zur historischen Stadtentwicklung geklärt werden könnten. Die Frankenberger Siedlung ist vielleicht im Schutze einer Burg der Herren von der Gowische entstanden, von der um 1500 noch Reste bestanden haben sollen (GRIEP 1986b, 20 f.). Jenes Geschlecht gehörte zu den bedeutendsten Montanen- und Silvanenfamilien und besetzte mehrfach das Amt des Reichsvogts.

50 FRÖLICH 1928, 163–165; 1949a, 50; 117 Nr. 238; 1949b, 36. Ersterwähnung im frühen 14. Jahrhundert unter der Bezeichnung *reperestrade*. Nach jener Reperstraße war das hier gelegene, im Jahre 1527 im Zuge der Auseinandersetzungen mit den Braunschweiger Herzog zerstörte Vorstadtviertel benannt (vgl. u. Kap. 10).

51 Der auf *Abb. 7* angegebene Verlauf der Alten Harzstraße (bzw. Osteröder Straße) basiert auf dem Plan *Goslar um 1200* von H. G. GRIEP (publ. 1986a, 34 und 1986b, 35). Eine Karte aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts – die älteste, auf der die Straße dargestellt ist – deutet darauf hin, daß sie noch ein Stück weiter südlich verlaufen und beim Vitikloster auf die Straße nach Hildesheim gestoßen sein könnte. Demnach würde sogar eine direkte Anbindung zum Verhüttungsplatz bestanden haben; HARZKARTE, publ. 1870. Bei GRIEP 1955, 167 *Abb. 1* sind beide Varianten wiedergegeben; die Straße gabelt sich hier auf Höhe des Frankenberges.

52 FRÖLICH 1932, 7 Anm. 17, 18 und 19. – GRIEP 1955, 103.

53 Wie Anm. 21. – FRÖLICH 1927, 337.



Doch liegen die Verhältnisse tatsächlich komplizierter, denn das gesamte Gebiet nordwestlich der Stadt gehörte zumindest im späten Mittelalter zum Einzugsbereich der Johanniterkommende<sup>54</sup>. Der Zugriff des Johanniterordens auf dieses Gebiet dürfte auf die Zeit zwischen 1171 und 1190 zurückgehen<sup>55</sup>, war also wohl zur Bestehenszeit des Verhüttungsplatzes schon vorhanden. Als der Goslarer Rat im Jahre 1290 die zwischenzeitig als Afterlehen an die Grafen von Woldenberg gelangte Reichsvogtei *in civitate...et extra adjacentem civitati* erworben hatte<sup>56</sup>, gelang es ihm nicht, jenen ehemals zur Reichsvogtei gehörenden Bereich nordwestlich der Stadt an sich zu bringen, weil die Position des Johanniterordens hier zu sehr gefestigt war<sup>57</sup>. Die darin zum Ausdruck kommende Sonderstellung der Johanniter wird sehr wahrscheinlich auf kaiserlichen Privilegien beruhen. Durch spätere Erwähnungen ist dies auch indirekt bezeugt<sup>58</sup>. In den Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts erscheint das Gebiet als *kleine Vogtei* bzw. *kleines Gericht an der Reperstaße* und bewahrte als eine Art Vorstadt bis zur Auflösung der Johanniterkommende im 16. Jahrhundert eine gewisse rechtliche und kirchliche Sonderstellung<sup>59</sup>.

Es deutet somit vieles darauf hin, daß der fragliche Bereich ursprünglich Reichsbesitz war – dies würde auch die Lage des Vitiklosters als Filiale der Reichsabtei Corvey in jenem Gebiet erklären –, dann wahrscheinlich im Laufe des 12. Jahrhunderts unter den Einfluß der Frankenger Silvanen kam, welche die Eignung dieses Areals als Verhüttungsplatz erkannten, und schließlich im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts infolge einer kaiserlichen Stiftung zugunsten der neugegründeten Johanniterniederlassung als Teil eines Sonderbezirkes aus der Reichsvogtei ausgeschieden wurde. Die Grenzstreitigkeiten zwischen der Frankenger Kirche und den Johannitern zeigen jedoch, daß diese ihren Einfluß hier nicht so recht geltend machen konnten, was durchaus mit der ja bis zur Gründung des Franziskanerklosters andauernden Nutzung des Areals als Verhüttungsplatz zusammenhängen könnte. Als Betreiber kommt hier viel eher ein Silvane in Frage als der Johanniterorden. Ähnliches gilt bezüglich der Abtretung des Grundstücks an die Franziskaner: Die nach Aussage der Quellen sehr um den Erhalt ihres Besitzes bemühten Johanniter würden dieses Grundstück kaum einem anderen Orden überlassen haben; als direkter Voreigentümer kommen sie deshalb schwerlich in Frage.

Als Kompromißlösung ist denkbar, daß das rechtlich umstrittene Gebiet in den 1230er Jahren zwischen dem Besitzer des Hüttenbetriebes und dem Johanniterorden aufgeteilt worden ist, wobei letzterer natürlich den nördlichen, an seinen Besitz angrenzenden Teil bekommen haben müßte. Die dadurch verlorengegangene Anbindung zur Trüllke würde zwangsläufig zur Aufgabe des Betriebes geführt haben und infolge dessen zur Abtretung des nunmehr nutzlosen Grundstücks an die Franziskaner und zum Teil auch an die zu jener Zeit ebenfalls gerade in Goslar ansässig gewordenen Magdalenen, die ja bekanntlich 1277 ihr Grundstück wiederum den Franziskanern verkauften<sup>60</sup>. Die jüngere Stadtmauer beim

54 Zusammenfassend zur Johanniterkommende Zum Hl. Grabe: FRÖLICH 1910, 29–38; 1932, 5 f.; 7 f.; 37–39; 1949a, 36 f.; 1949b, 50; BORCHERS 1919, 26–28; GRIEP 1955; SCHULER 1985, 445 f.

55 FRÖLICH 1932, 7, Anm. 17; UB II 40 vom 7.3.1257 interpretierend. – Frühste Erwähnung der Johanniterkommende erst 1214 (UB I 395).

56 UB II 384.

57 FRÖLICH 1932, 5 f.

58 FRÖLICH 1932, 38 f. Anm. 160 u. 162a; 41 ff. – GRIEP 1955, 3 f. – Unweit der Kommende am Fuße des Steinbergs entdeckte ältere Bebauungs- und Befestigungsspuren sind seitens der Lokalforschung (u.a. WOLTERECK 1922, 98 f. u. 1924, 12 f.) mit der Steinbergburg Heinrichs IV. in Verbindung gebracht worden. Diese Hypothese wurde von FRÖLICH 1932, 47–49 und GRIEP 1958, 31–37 sicher zu Recht abgelehnt, denn die Burg ist natürlich viel eher auf der Kuppe des Steinbergs zu suchen. Gleich aber, ob sie auf der Kuppe oder am Fuße des Berges lag, ist somit Reichsbesitz im Umfeld der Johanniterniederlassung belegt. Sowohl dies als auch die indirekt bezeugten Privilegien deuten darauf hin, daß die Kommende auf eine kaiserliche Stiftung zurückgeht.

59 Wie Anm. 54. – Übrigens sind zusätzlich zu den oben bei Anm. 58 genannten noch weitere mittelalterliche Bebauungsspuren bei Bauarbeiten im Gebiet der ehemaligen Vorstadt entdeckt worden. Die Befunde ergaben allerdings kein Gesamtbild und ließen sich auch nicht näher datieren; dazu GRIEP 1955, 110 f.

60 Vgl. Anm. 53. – Franziskaner und Magdalenen wurden übrigens etwa zur selben Zeit in Goslar ansässig, hatten in Bischof Konrad II. von Hildesheim den gleichen geistlichen Fürsprecher und unterhielten anfangs auch engere Beziehungen; vgl. UB I 518 u. 556; ebd., Einl. G. BODE 107 f. Bei den inmitten des Frankenger Dorfes angesiedelten Magdalenen ist die Förderung durch Frankenger Familien offensichtlich. Dies würde erklären, warum gerade ihnen der andere Teil des aufgelassenen Verhüttungsareals zufiel.

Brüderkloster würde somit übrigens den damals zustande gekommenen Grenzverlauf wiedergeben. Daß der Streit zwischen der Frankenberger Kirche und der Johanniterkommende um die Parochialrechte auch nach der vermuteten Gebietsaufteilung noch anhielt, braucht nicht unbedingt gegen diese Hypothese zu sprechen.

Nachdem nun wahrscheinlich gemacht werden konnte, daß der Stifter des Franziskanerklosters zum Kreise der Silvanen gehört hat, bietet sich ein Vergleich mit der bereits erwähnten, im Jahre 1186 vollzogenen Stiftung des Klosters Neuwerk durch den Reichsvogt Volkmar von Wildenstein an, der seinerzeit einer der einflußreichsten Montanen und Silvanen war. Die Familie von Wildenstein (de Goslaria) verfügte im späten 12. und 13. Jahrhundert über sehr umfangreichen Gruben-, Hütten- und Waldbesitz im gesamten Harzgebiet<sup>61</sup>. Vieles davon kam später der eigenen Gründung Neuwerk zugute, das sich im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts zu der beiweitem am stärksten im Bergbau und Hüttenwesen involvierten kirchlichen Institution Goslars entwickelte<sup>62</sup>. In dieser Hinsicht ist natürlich kein Vergleich zum Franziskanerkonvent gegeben, dessen Interessen hauptsächlich im städtischen Bereich lagen. Vergleichbar ist aber die jeweilige topographische Situation zur Gründungszeit: beide Klöster wurden im nördlichen Außenbereich vor dem Stadtbering angesiedelt, in beiden Fällen wurde das Areal nach dem Zeugnis archäologischer Befunde zuvor zum Zwecke der Erzverhüttung genutzt, beim Kloster Neuwerk zusätzlich auch zur Metallverarbeitung<sup>63</sup>. Wie intensiv diese Nutzung im Bereich des Vorgängers des Klosters Neuwerk, der inzwischen nach Grabungsbefunden als große befestigte rechteckige Anlage zu rekonstruierenden *villa Romana*<sup>64</sup>, tatsächlich gewesen ist, wird sich allerdings erst bei einer Auswertung der Altgrabungen oder bei neuen Untersuchungen herausstellen. Zweifellos kommt der Reichsvogt und Silvane Volkmar von Wildenstein, dessen Hof im Bereich der *villa Romana* lag und dessen Garten laut der Stiftungsurkunde bis zum (früheren) Vititor reichte<sup>65</sup>, auch als Besitzer unseres unmittelbar westlich anschließenden Verhüttungsplatzes in Frage<sup>66</sup>.

Abschließend ist noch einmal auf die oben bereits in anderem Zusammenhang angesprochenen Erwähnungen aus den Jahren 1240 und 1249 zurückzukommen<sup>67</sup>, welche die Johanniter und Franziskaner mit der Montanen- und Silvanenfamilie von Dörrefeld in Verbindung bringen, die im 13. Jahrhundert vor allem im Oberharz begütert war<sup>68</sup>. Sie besagen, daß die beiden Orden sich ein Drittel eines Zinses an einer Mühle auf dem *Dörrefeld* geteilt hätten, bevor dieser 1240 dem Domstift übertragen wurde. Bei jenem Dörrefeld handelt es sich um einen auf der Clausthaler Hochebene gelegenen Gruben- und Hüttenbezirk, der als Stammsitz der gleichnamigen Familie anzusehen ist<sup>69</sup>. Da die Franziskaner und Johanniter für diese Zeit ansonsten kaum urkundlich erwähnt sind, und der Zinsbesitz im Falle der Franziskaner in die Zeit unmittelbar nach der Klostergründung fällt (vgl. Kap. 5), können hier durchaus wichtige Zusammenhänge angedeutet sein. Ohne weitere Hinweise wird sich allerdings nicht klären lassen, wie gerade jene beiden am nordwestlichen Goslarer Stadtrand angesiedelten Orden in den Besitz des Zinses gelangt sind. Die Vermutung, daß die Familie von Dörrefeld den Verhüttungsplatz besessen und das Franziskanerkloster gestiftet haben könnte, wird durch nichts bestätigt. Für den Goslarer Raum fehlt jeder Hinweis auf Besitzungen dieser ansonsten reich begüterten Familie<sup>70</sup>.

61 FRÖLICH 1927, 348 f. – ROSENHAINER 1968, 26–28. – BÖHME 1978, 76 f.; 87 f.; 100 Abb. 21.

62 ROSENHAINER 1968, 28; 49. – BÖHME 1978, 86 f.

63 Zu Befunden zur Erzverhüttung und Metallverarbeitung im Bereich der *villa Romana* und Umgebung: GRIEP 1958, 53; 1962, 74 ff.; 1972/73, 41; 46 f.; 1983, 17 f. Ein Teil der Befunde ist allerdings erst spätmittelalterlich, was aber als Hinweis auf Kontinuität gewertet werden kann.

64 GRIEP 1972/73, 47–52; 1986a, 35–42.

65 Vgl. Anm. 47.

66 Besitz der Herren von Wildenstein ist im gesamten Stadtgebiet nachweisbar, so auch im Frankenberger Bezirk; BORCHERS 1919, 64 f.

67 Vgl. Kap. 5; Anm. 22 u. 24.

68 GÜNTHER 1909, 25–31. – FRÖLICH 1927, 363. – BÖHME 1978, 76 f.; 87; 96; 100 Abb. 21.

69 GÜNTHER 1909, 32–39.

70 GÜNTHER 1909, 36; 39.

71 ERDMANN u.a. 1984.



Die Keramikbeschreibung folgt den Richtlinien der gültigen Rahmenterminologie<sup>71</sup>, mit Ausnahme der folgenden Zusätze bzw. Abwandlungen:

- Scherbenstruktur: Die Begriffe „dicht“, „porös“, „kleinporig“ etc. richten sich nach dem subjektiven Eindruck. „Porös“ bezeichnet dabei Poren, die sofort mit bloßem Auge erkennbar sind; eine „dichte“ Struktur liegt vor, wenn Poren erst unter der Lupe sicher erkennbar sind.
- Brandhärte: „Mittelhart“ bezeichnet den Übergang zwischen weichem und hartem Brand.
- Magerung (Mag.): Die in der Rahmenterminologie zugrundegelegten schwer abschätzbaren Maße für die (vorwiegende) Teilchengröße sind durch die folgenden leichter meßbaren und prägnanteren Werte ersetzt: Magerung sehr fein: bis 0,2 mm; fein: bis 0,5 mm; mittel: bis 1,5 mm; grob: über 1,5 mm.

FNr. 2: aus Schichtpaket 1/4 (unter 1/5)

**2:** RS (*Abb. 5*), ausschwingend, kantig abgestrichen u. gestaucht; Drehrillen inn. u. auß. (Formholz); Obfl. inn. u. auß. rauh u. körnig mit dtl. hervortretender Mag., auß. schwarz, inn. schwarz u. braun; weich-mittelharter wechs. übw. red. Brand; porös. Scherben bei geklüftetem Bruch, grau u. schwarz, ein wenig braun; Mag. mittel bis grob, Bestt. Quarzsand, wenig schwarze Glimmer.

FNr. 100: aus Schicht 45/5 (erster Klosterhofhorizont)

**Erzprobe** (polymetall. sulfid. Rammelsbergerz, analysiert im Institut für Anorganische und Analytische Chemie der Technischen Universität Clausthal, Abt. Schwingungsspektroskopie, Prof. Dr. W. BROCKNER).

**100:** Fragment eines breiten, an der Außenseite dreifach flach gekehlten Bandhenkels (*Abb. 5*); außen rotbraune Engobebemalung (drei breite Querstriche); Obfl. glatt, leicht körnig, weiß; sehr harter oxid. Brand; dichter feinpor. Scherben bei geklüftetem Bruch, weiß-beige; Mag. fein bis sehr fein, Bestt. schwarze Partikel, Quarzsand, daneben rotbraune Partikel (wohl Buntsandsteingrus).

FNr. 101: aus Schicht 45/8f

**101/1:** WS (*Abb. 5*) mit Ansatz eines abknickenden Randes, im Umbruch verstärkt; keine Drehrillen; Obfl. inn. u. auß. glatt (geglättet) mit Wischsp., dtl. hervortretende Mag., auß. mittelbraun bis orange, inn. graugelb; mittelharter wechs. übw. oxid. Brand; porös. Scherben bei geklüftetem Bruch, hellgrau, auß. ziegelrotbraune Mantelung; Mag. mittel, z.T. grob, Bestt. Quarzsand, Feldspat, Schamott (verziegelter Lehm), wenig kl. schwarze Splitter.

**101/2:** WS, mäß. gewölbt, 6–8 mm; inn. unregelm. Drehrillen; Obfl. auß. glatt (geglättet), inn. Wischsp., inn. u. auß. dtl. hervortretende Mag., auß. dunkelgrau mit hellgrauen Flecken, inn. schwarzbraun; mittelharter wechs. übw. red. Brand; porös. Scherben bei geklüftetem Bruch, grau u. im Kern Spuren von Schwarz u. Braun; Mag. mittel, Bestt. Quarzsand u. schwarze Glimmer.

FNr. 102: aus Schicht 47/2 (östl. von Bef. 8)

**Erz-/Schlackeproben** (analysiert, s. BROCKNER, GRIEBEL, KOERFER 1995).

**102/1:** WS (*Abb. 5*) mit Ansatz eines ausschwing. Randes, im Umbruch verstärkt; keine Drehrillen; Obfl. inn. u. auß. uneben geschlickert, Mag. nicht offen sichtb., innen körnig mit dtl. Wischsp., auß. schwarz u. grau, inn. schwarz bis graublau; mittelharter red. Brand; dicht-kleinporiger Scherben bei geschichtetem Bruch, graublau u. ein wenig schwarz; Mag. fein, Bestt. Schiefersplitter.

**102/2:** WS, mäß. gewölbt, 5 mm; keine Drehrillen; Obfl. inn. rauh mit dtl. hervortretender Mag., auß. glatt (geglättet) mit Wischsp. u. überdeckter Mag., auß. graubraun, z.T. geschwärzt, inn. graublau; mittelharter red. Brand; porös. Scherben bei geklüftetem Bruch, graublau, auß. schwarzbraune Mantelung; Mag. mittel, Bestt. schwarze Partikel (wohl Schiefer), wenige Kalkstückchen, wenig schwarze Glimmer.

**102/3:** kl. WS, kaum gewölbt, 3–4 mm; auß. schwache Drehrillen; Obfl. inn. u. auß. glatt mit Wischsp. u. überdeckter Mag., auß. geglättet, inn. unregelm., auß. grau, schwach bräunlich, inn. graublau; mittelharter wechs. übw. red. Brand; dicht-kleinpor. Scherben bei geklüftetem Bruch, grau mit brauner Mantelung; Mag. fein, Bestt. Quarzsand, schwarze Partikel (evtl. Hornblende).

FNr. 107: aus Schicht 49/4

Erz- und Schlackeproben (analysiert, publ. LAUB 1985).

**107:** WS, mäß. gewölbt; inn. dtl. Drehrillen; Obfl. inn. leicht körnig, auß. glatt, Mag. überdeckt, auß. schwarz (engobeartig), inn. braun; sehr harter wechs. übw. red. Brand; kleinporig-dichter Scherben bei schwachgeklüftetem Bruch, graublau, braun gemantelt; Mag. fein (nur vereinzelt über 0,5 mm), Bestt. übw. Quarzsand, daneben Glimmer u. andere schwarze Partikel (evtl. Hornblende).

FNr. 108: aus dem vorklösterlichen Nutzungshorizont im Bereich zwischen den Befunden 45, 46, und 47

**Erz-/ Schlackeproben** (analysiert, s. BROCKNER, GRIEBEL, KOERFER 1995).

**108:** WS, stark gewölbt, 4–5 mm; partiell Drehrillen; Obfl. körnig, auß. geglättet u. mit bedeckter Mag., inn. dtl. hervortretende Mag., auß. schwarz u. grau, inn. hellgraubraun u. schwarz; mittelharter wechs. übw. red. Brand; kleinpor. Scherben bei geklüftetem Bruch, grau; Mag. mittelgrob, in Drehricht.orient., Bestt. feine Schiefersplitter.

FNr. 109: aus Schicht 52/2

**Erz- und Schlackeproben** (analysiert, s. BROCKNER, GRIEBEL, KOERFER 1995).

**109/1:** WS, stark gewölbt, 4,5–7 mm; inn. Drehrillen; Obfl. inn. körnig-rau, auß. glatt( geglättet) mit Wischsp., inn. u. auß. hervortretende Mag., auß. hellziegelrot, inn. grau; mittelharter wechs. übw. red. Brand.; wenig porös. Scherben bei geklüftetem Bruch, grau, auß. hellziegelrot gemantelt; Mag. mittel, Bestt. Quarzsand u. schwarze Partikel (wohl Hornblende u./o.Schiefer, wenig Glimmer), geringe Anteile Feldspat.

**109/2:** WS, mäß. gewölbt, 5 mm; inn. Drehrillen; Obfl. inn. körnig-rau, auß. glatt( geglättet), inn. u. auß. Mag. dtl. hervortretend, auß. schwarz, inn. ziegelrot; mittelharter wechs. übw. red. Brand; porös. Scherben bei geklüftetem Bruch, übw.schwarzgrauer Kern mit ziegelroter Mantelung; Mag. mittel, Bestt. Quarzsand, wenig Feldspat u. schwarze Glimmer.

**109/3:** WS, mäß.gewölbt, 4–5,5 mm; auß. Drehrillen; Obfl. glatt mit dtl. sichtbarer Mag., auß. schwarz, inn. schwarz u. braun; mittelharter wechs. übw. red. Brand; dicht-kleinporiger Scherben bei geklüftetem Bruch, grau u. schwarz, ein wenig braun; Mag. fein-mittel, Bestt. Quarzsand, Kalkstückchen, schwarze Partikel (Hornblende u./o.Glimmer u./o.Schiefer).

## Befundkatalog

Der folgende reduzierte Katalog ist weitestgehend auf die relevanten ältesten Befunde der hier abgebildeten Profile (*Abb. 3 u. 4*) beschränkt.

**Profil 1:** (1) Langhaussüdmauerfundament (2) Sockelgesimsstein (3) Wandpfeilerfundament (4) dunkelbraunes humoses Schichtpaket (5) Fallmörtelband vom Kirchenbau (6) anstehender Boden (7,8) neuzeitlich.

**Profil 5:** Umzeichnung einer Skizze. (1) Langhaussüdmauerfundament (2) Rest eines etwa nordsüdlich verlaufenden Mauerfundaments aus Kalkstein und Schiefer, von der Langhaussüdmauer und Grabgrube 3 geschnitten (3) Grabgrube, auf der Sohle Oberschenkelknochen (4) Mörtelband vom Kirchenbau (5) anstehender Boden.

**Profil 36:** (1) anstehender Boden (2) graubraune lehmige, teils humose inhomogene Schicht, durchsetzt mit Holzkohle, Asche und verziegeltem Lehm sowie Erz- und Schlackestückchen (3) kalkiges Band (4) braungraue lehmige Schicht, sehr steinig (zumeist Kiesel), oben durch ein sehr dünnes kalkiges Band abgeschlossen (5) schwarzbrauner lehmiger Humus, Bestattungshorizont (6) dunkelbraungrauer humoser Lehm, mit kleinen Steinchen durchsetzt, (älterer Klosterhofhorizont) (7) Holzkohleband in Schicht 6 (8–16) frühestens spätmittelalterlich.

**Profil 42/10 u.11:** schematische Umzeichnung. (1 u.2) gegen den anstehenden Boden 3 gesetzte Mauerschalen, einen schmalen Innenraum bildend; in Lehm gesetztes Lesesteinmauerwerk (vorwiegend Kiesel bzw. Gerölle), (3) anstehender Boden (4) schwarzer Humus (5) rotonige Schicht (6) dichtes Mörtelband mit wenig Steinschutt und Schiefer (7) ascheähnliche Bänderung.

**Profil 45:** (1–2) neuzeitlich (3–4) spätmittelalterlich (5) graubrauner humoser Lehm mit Schieferstückchen, stark holzkohlehaltig (älterer Klosterhofhorizont) (6) gelbbrauner kiesiger Lehm (7) schräg angeschnittenes Mauerfundament mit Ansatz von aufgehendem Mauerwerk; aus plattigen Bruch- und Lesesteinen, vorwiegend Schieferplatten, vereinzelt Plänerkalke und Kahlebergsandstein, in Lehm gesetzt; 0,8 m stark (frühklösterliche Einfriedungsmauer) (8a-f) erz-, schlacke- und holzkohlehaltiges inhomogenes Schichtpaket (8a) graubrauner Lehm mit Holzkohle (8b) graubrauner Lehm mit viel Holzkohle und verziegeltem Lehm (8c) graugrüner humoser Lehm (8d) kompakter brauner humoser asche- und holzkohlehaltiger Lehm, mit verziegeltem Lehm und Erzbrocken (8e) braungrauer humoser Lehm mit Holzkohle (8f) lockerer graubrauner humoser Lehm mit Holzkohle.

**Profil 46:** (1–3) neuzeitlich (4) Mauerfundament aus Bruch- und Lesesteinen; Schieferplatten, vereinzelt Kahlebergsandsteine, in wenig Lehm gesetzt; 0,65 m stark (frühklösterliche Einfriedungsmauer) (5) gelbbrauner kiesiger Lehm (6) lockerer braungrauer Humus mit Holzkohle und Erzbrocken.



**Profil 47A:** (1) anstehender Boden (2) graubrauner humoser Lehm mit Holzkohle und Erzstückchen (3a) braungelber Lehm, entspricht wohl 3b (3b) gelbbrauner Lehm, entspricht wohl 3a (4) braungrauer kiesiger Lehm (5a) Schieferschicht (5b) Schiefer mit Holzkohle (6) braungelber Lehm (7) Band aus braungelbem Lehm mit kleinen Kieseln (8) Mauerblock, ca. 1 m breit, 0,8 m hoch, 0,3 m tief; kleingliedriges, in Lehm gebundenes Bruch- und Lesesteinmauerwerk; Kahlebergsandstein, Schiefer, Kalkstein, vereinzelt Hilssandstein (9) brauner lehmiger Humus, größtenteils mit Kieseln durchsetzt (Klosterhofhorizont) (9–21) Befunde aus der Bestehenszeit des Klosters (22,23) jüngerneuezeitlich.

**Profil 47B:** 30 bis 40 cm gegenüber 47A rückversetzt. (1) anstehender Boden (2) graubrauner humoser Lehm mit Holzkohle und Erzstückchen, entspricht 47A/2 (3) grüngraues, teils gelbliches Lehmband, entspricht 47A/3a,3b,5b (4) braungrauer, teils humoser Lehm, mit Kieseln durchsetzt, entspricht 47A/4 (5) gelbgraues lehmiges Band, entspricht 47A/6,7 (6) Überrest des Mauerblocks 47A/8 (7) braungrauer, teils humoser Lehm mit Kieseln, entspricht dem unteren Bereich von 47A/9 (älterer Klosterhofhorizont) (8–13) Befunde aus der Bestehenszeit des Klosters.

**Profil 49:** (1) schmales, schwach vermörteltes Lesesteinmauerwerk; Kahlebergsandstein und Kalkstein, eine Schieferplatte, wenig Kalkmörtel; 25 cm stark (2) brauner Humus mit unregelmäßig eingelagerten Kalksplitterschichten (3) schmales Lesesteinmauerwerk; überwiegend Kalkstein, in Lehm gesetzt; 25 cm stark (4) graublauer und rotgebrannter, mit Holzkohle vermengter Lehm; enthält Erz- und Schlackebrocken (5) dunkler Humus (6) Lesesteinmauerwerk; Kalkstein (Plänerkalke), Kahlebergsandstein, Schiefer, in Lehm gesetzt; 44 cm stark (7) dünne Schicht aus verbranntem Holz und organischen Materialien (8) Schotter- und Humusschicht (9) humose Schicht mit eingelagerten Holzkohlebändern, gebranntem Lehm und Schlackeresten (10) Bauschutt mit Holzkohle und Schiefer (11) Stadtmauerfundament.

**Profil 52:** (1) anstehender Boden (2) lockerer braungrauer lehmiger Humus; enthält Holzkohle, veriegelten Lehm, Erzbrocken und Schlacke (3) graubrauner Lehm mit viel Holzkohle und veriegeltem Lehm (4) graubrauner Lehm mit Holzkohle (5) gelbbrauner kiesiger Lehm (6) Mauerfundament mit Ansatz von aufgehendem Mauerwerk; aus plattigen Bruch- und Lesesteinen, hauptsächlich Schieferplatten, außerdem Gerölle bzw. Kiesel, in Lehm gebunden; 0,9 m stark (frühklösterliche Einfriedungsmauer) (7) graubrauner humoser Lehm mit Schieferstückchen, stark holzkohlehaltig (älterer Klosterhofhorizont) (8) braungrauer Lehm mit Holzkohle und Schiefer sowie Knochenresten (frühestens spätmittelalterlich) (9) rezente Planierschicht.

#### QUELLEN:

- ARNOLDI ABBATIS LUBBECENSIS CHRONICA a. 1172–1209, ed. M. LAPPENBERG. – MGH SS. 21, ed. G. Pertz. Hannover 1896, 101–250..
- AGRICOLA, G., 1556: *De Re Metallica Libri XII*. – Basel 1556 (Deut. Übersetzung: G. SCHIFFNER, *Zwölf Bücher vom Berg- und Hüttenwesen*. Berlin 1928).
- BRANDES, H.C., 1729: *Goslarsche Chronica*. – Goslar 1729. StA Goslar B 1189.
- CHRONICA FRATRIS JORDANI A GIANO, ed. H. BOEHMER. – Collection d' Études et de Documents sur l' Histoire Religieuse et Litteraire du Moyen Âge. Paris 1908.
- CLEMENS, J.F., 1780: *Geschichte der Kayserlichen freyen Reichs-Stadt Goslar*. – Goslar 1780. StA Goslar B 1185.
- ERCKER, L., 1565: *Vom Rammelsberge, dessen Bergwerk, ein kurzer Bericht. Goslar 1565*. – Gedruckt in: H. CALVÖR, *Historische Nachricht von der Unter- und gesamten Ober-Harzischen Bergwerke*. Braunschweig 18. Jh.
- ERCKER, L., 1574: *Beschreibung Allerfürnemsten Mineralischen Erzt- und Bergwerksarten*. – Prag 1574.
- HARDICK, L. (Hrsg.), 1957: *Nach Deutschland und England. Die Chroniken der Minderbrüder Jordan von Giano und Thomas von Ecclestone*. – Franziskanische Quellenschriften 6. Werl 1957.
- V.D.HARDT, E., 1725: *Antiquitatum Goslariensum. Ex auctoribus reducta compendia*. Goslar 1725. StA Goslar B 1185.
- V.D.HARDT, E., 1729: *Goslariensum antiquitatum repertorium sive pro memoria Goslaria in titulis*. – Goslar 1729. StA Goslar B 1186.
- V.D.HARDT, E., 1739: *Antiquitatum Goslariensum compendium*. – Goslar 1739. Privatbesitz, Kopie im StA Goslar.
- HARZKARTE: *Karte eines Teils des nordwestlichen Harzes aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts*. Hrsg.v. A. Friedrich. – Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 3 (Heft 1), 1870, Anhang.

- HEINECCIUS, J. M., 1707: *Antiquitatum Goslariensum et vicinarium regionum*. – Frankfurt 1707. NLB Hannover.
- HONEMANN, R. L., 1754: *Die Altertümer des Harzes, Teil 1*. – Clausthal 1754. NLB Hannover.
- LETZNER, J., um 1600: *Braunschweig-, Lüneburg- und Göttingsche Chronica. Fragm. Libri V-X Tom.III*. – Hardessen um 1600. HAB Wolfenbüttel Extravagantes 49.
- LETZNER, J., Abschrift 17. Jh.: *Drittes Buch der Braunschweigischen, Lüneburgischen und Göttingschen Chroniken. Darinnen die Clöster selbiger Landen beschrieben. Item die geistlichen Orden*. – Abschrift aus dem 17. Jh. NLB Hannover Ms XXIII, 227a.
- LÖHNEYSS, G. E., 1617: *Bericht vom Bergwerk, wie man dieselben bawen und in Wohlstand bringen soll, samt allen darzugehörigen Arbeiten, Ordnung und rechtlichen Process*. – Zellerfeld 1617.
- MEYBAUM, M. H., 1620: *Neue vollständige Braunschweigische und Lüneburgische Chronica, erstlich durch M.Heinricum Bunting*. – Magdeburg 1620. NLB Hannover.
- MUND, G. F. S., 1800: *Topographisch-statistische Beschreibung der freien Reichs-Stadt Goslar*. – Goslar um 1800. NLB Hannover.
- URKUNDENFINDBUCH 1, Stadt Goslar. StA Goslar.
- STIFTS- UND CLOSTER CHRONIK, *Joh. Letzneri andere Theil der Closter Chroniken, welche ich selbst extrahiert aus einer Copey, in S Goderhardis closter gefunden...Bernhardus valles...* – Auszüge aus Johannes Letzners Braunschweig-Lüneburgischer Chronik. Abschrift Mitte 17. Jh. HAB Wolfenbüttel Extravagantes 221,11.
- UB: *Urkundenbuch der Stadt Goslar und der in und bei Goslar belegenen geistlichen Stiftungen*, Bd.I-V, ed. G. BODE. – Geschichtsquellen der Provinz Sachsen 29–32; 45. Halle / Berlin 1893–1922.
- NLB Hannover = Niedersächsische Landesbibliothek Hannover  
 HAB Wolfenbüttel = Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel  
 StA Goslar = Stadtarchiv Goslar

#### LITERATUR:

- BANASCH, R., 1891: *Die Niederlassungen der Minoriten zwischen Weser und Elbe*. – Breslau 1891.
- BITTER, F., 1940: *Der Handel Goslars im Mittelalter*. – Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar 10. Goslar 1940.
- BÖHME, H.-W., 1978: *Der Erzbergbau im Westharz und die Besiedlung des Oberharzes seit dem frühen Mittelalter*. – Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 36. Westlicher Harz: Clausthal -Zellerfeld – Osterode – Seesen. Mainz 1978, 59–126.
- BORCHERS, C., 1919: *Villa und Civitas Goslar. Beiträge zur Topographie und zur Geschichte des Wandels in der Bevölkerung der Stadt Goslar bis zum Ende des 14. Jahrhunderts*. – Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 84 (1/2), 1919, 1–102.
- BORNHARDT, W., 1931: *Geschichte des Rammelsberger Bergbaus von seinen Anfängen bis zur Neuzeit*. – Berlin 1931.
- BROCKNER, W., GRIEBEL, C., KOERFER, S., 1995: *Archäometrische Untersuchungen von Erz- und Schlackefunden der Notgrabung 1981 in Goslar im Bereich des ehemaligen Brüdernklosters*. – Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 64 (1), 1995, 141–147.
- CRUSIUS, G. F. E., 1842: *Geschichte der vormals kaiserlichen freien Reichsstadt Goslar am Harze*. – Osterode 1842.
- DENECKE, D., 1978: *Erzgewinnung und Hüttenbetriebe des Mittelalters im Oberharz und im Harzvorland*. – Archäologisches Korrespondenzblatt 8, 1978, 77–85.
- DEHNKE, R., 1958: *Münzdatierte Gefäße des 12. bis 14. Jahrhunderts aus dem Landkreis Peine, Niedersachsen*. – Germania 36, 1958, 220–228.
- ERDMANN, W., KÜHN, H.-J., LÜDTKE, H., RING, E., WESSEL, W., 1984: *Rahmenterminologie zur mittelalterlichen Keramik in Norddeutschland*. – Archäologisches Korrespondenzblatt 14, 1984, 417–436.
- FANSA, M., 1983: *Die Keramik des Mittelalters*. – M. Claus / M. Fansa, Palithi. Die Keramik der jüngeren Eisenzeit und des Mittelalters von Pöhlde, Stadt Herzberg, Ldkr. Osterode am Harz. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 18. Hildesheim 1983, 24–100.
- FRÖLICH K., 1910: *Die Gerichtsverfassung von Goslar im Mittelalter*. – Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte 103. Breslau 1910.
- FRÖLICH K., *Die Verfassungsentwicklung von Goslar im Mittelalter*. – Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 47, 1927, 287–486.



- FRÖLICH K., 1928: *Beiträge zur Topographie von Goslar im Mittelalter*. – Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 61, 1928, 145–187.
- FRÖLICH K., 1929, 1930, 1932: *Zur Vor- und Frühgeschichte von Goslar*. – Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 6, 1929, 224–264; 7, 1930, 265–320; 9, 1932, 1–52.
- FRÖLICH K., 1949 a: *Die Goslarer Straßennamen. Ein Beitrag zur Verfassungstopographie des Mittelalters und der vergleichenden Straßennamenforschung*. – Gießener Beiträge zur deutschen Philologie 90. Gießen 1949.
- FRÖLICH K., 1949 b: *Das Stadtbild von Goslar im Mittelalter*. – Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar 11. Gießen 1949.
- FRÖLICH K., 1950: *Betrachtungen zur Siedlungsgeschichte und zum älteren Bergwesen von Goslar*. – Gießen 1950.
- GIESE, L., 1948: *Bettelordenskirchen*. – Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Band II. Ort 1948, 394–444.
- GRIEP, H. G., 1955: *Das Heilige Grab in Goslar*. – Harz-Zeitschrift 7(88), 1955, 101–127.
- GRIEP, H. G., 1958; 1962; 1972/73; 1983: *Ausgrabungen und Bodenfunde im Stadtgebiet Goslar I (2. Teil)*. – Harz-Zeitschrift 10(91), 1958, 17–64. – II (1. Teil), 14(95), 1962, 67–120. – III (2. Teil), 24/25(105/106), 1972/73, 21–100. – V., 35(116), 1983, 1–55.
- GRIEP, H. G., 1968: *1000 Jahre Rammelsberger Bergbau*. – Der Anschnitt 20 (Heft 3), 1968, 3–25.
- GRIEP, H. G., 1978: *Goslar. Die Befestigungsanlagen*. – Führer zu vor- u. frühgeschichtlichen Denkmälern 35. Goslar – Bad Harzburg. Mainz 1978, 152–169.
- GRIEP, H. G., 1986 a: *Neuwerk 1186–1986. Kirche und Kloster im Spiegel der Bau- und Kunstdenkmäler*. – Goslar 1986.
- GRIEP, H. G., 1986 b: *Goslar um 1500*. – Goslar 1986.
- GRIEP, H. G., 1992: *Führer durch Goslar, 5. Die Befestigungsanlagen*. – Goslar 1992.
- GRIMM, P., 1933: *Zur Entwicklung der mittelalterlichen Keramik in den Harzlandschaften*. – Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 36, 1933, 1–38.
- GROTE, K., 1976: *Bengerode, ein spätmittelalterlicher Töpferort bei Fredelsloh im südlichen Niedersachsen*. – Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 45, 1976, 245–304.
- GÜNTHER, F., 1909: *Das Dörrefeld*. – Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 42, 1909, 25–39.
- HEEGE, A., 1993: *Die Töpferei am Negenborner Weg. Einbecks ältester Gewerbebetrieb*. – Kleine Schriften des Städtischen Museums Einbeck, Heft 1. Oldenburg 1993.
- HILLEBRANDT, W., 1969: *Der Goslarer Metallhandel im Mittelalter*. – Hansische Geschichtsblätter 87, 1969, 32–57.
- IRSIGLER, F., 1985: *Über Harzmetalle, ihre Verbreitung und Verarbeitung im Mittelalter*. – Stadt im Wandel, Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland, Landesausstellung Niedersachsen 1985, Begleitband 3. Stuttgart 1985, 315–321.
- JANSSEN, W., 1966: *Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Keramik in Südniedersachsen*. – Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 7. Neumünster 1966.
- KLAPPAUF, L., 1981 a: *Zu den Notuntersuchungen 1981 im Bereich des ehemaligen Brüdernklosters zu Goslar*. – Harz-Zeitschrift 33(114), 1981, 129–132.
- KLAPPAUF, L., 1981 b: *Vorbericht zur Notgrabung 1981 im Bereich des ehemaligen Brüdernklosters zu Goslar*. – Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 51, 1981, 217–226.
- KLAPPAUF, L., 1991: *Zur Bedeutung des Harzes und seiner Rohstoffe in der Reichsgeschichte*. – H.-W. Böhme (Hrsg.), Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit, Teil 1: In den nördlichen Landschaften des Reiches, Sigmaringen 1991, 211–233.
- KLAPPAUF, L., LINKE, F.A., BROCKNER, W., 1990: *Interdisziplinäre Untersuchungen zur Montanarchäologie im westlichen Harz*. – Zeitschrift für Archäologie Z. Archäol. 24, 1990, 207–242.
- KRASCHESKI, H.-J., 1990: *Quellen zum Goslarer Bleihandel in der frühen Neuzeit (1525–1625)*. – Quellen und Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Niedersachsens in der Neuzeit 13. Hildesheim 1990.
- LANGE, D., 1971: *Kirche und Kloster am Frankenberg in Goslar. Eine baugeschichtliche Untersuchung*. – Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar 28. Goslar 1971.
- LAUB, G., 1985 a: *Ungewöhnlicher Bodenfund vom Brüdernkloster*. – Goslarer Bergkalender 367, 1985, 75–78.
- LAUB, G., 1985 b: *Die mittelalterliche Verhüttung von Harzer Bleierzen im Vergleich zur antiken Technologie*. – Harz-Zeitschrift 37(118), 1985, 65–131.
- LEMMENS, L., 1896: *Niedersächsische Franziskanerklöster im Mittelalter. Ein Beitrag zur Kirchen- und Kulturgeschichte*. Hildesheim 1896.
- LÖBERT, H. W., 1977: *Das verzierte Steinzeug aus Duingen*. – Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 5, 1977, 7–96.

- NASS, K., 1989: *Goslar um 1300*. – Geschichtlicher Handatlas von Niedersachsen. Hrsg. v. Institut für historische Landesforschung der Universität Göttingen. Bearb. v. G. Pisch.
- NICKEL, E., 1959: *Eine mittelalterliche Fäkalengrube in Magdeburg*. – Praehistorische Zeitschrift 37, 1959, 125–156.
- NICKEL, E., 1964: *Der alte Markt in Magdeburg*. – Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 18, Berlin 1964.
- NICKEL, E., 1980: *Zur materiellen Kultur des späten Mittelalters in der Stadt Magdeburg*. – Zeitschrift für Archäologie 14, 1980, 1–60.
- NOWOTHNIG, W., 1968: *Frühmittelalterliche Hüttenplätze mit Rammelsberger Erzen*. – Erzmetall 21, 1968, 355 ff.
- PLATH, H., 1959: *Mittelalterliche Keramik vom 12. bis 15. Jahrhundert in Hannover*. – Hannoversche Geschichtsblätter, Neue Folge 12, 1959, 1–41.
- RING, E., 1990: *Die Kaiserpfalz Werla. Die mittelalterliche Keramik*. – Forschungen und Berichte des Braunschweigischen Landesmuseums 1. Braunschweig 1990.
- RÖTTING, H., 1985: *Stadtarchäologie in Braunschweig. Ein fachübergreifender Arbeitsbericht zu den Grabungen 1976–1984*. – Forschungen der Denkmalpflege in Niedersachsen 3. Hameln 1985.
- ROSENHAINER, F., 1968: *Die Geschichte des Unterharzer Hüttenwesens von seinen Anfängen bis zur Gründung der Kommuniionsverwaltung im Jahre 1635*. Bearb. von W. HILLEBRANDT und E. KRAUME. – Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar 24. Goslar 1968.
- SCHÜTTE, S., 1978: *Spätmittelalterliche Funde und Befunde vom Markt 4 in Göttingen*. – Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 13, 1978, 195–223.
- SCHÜTTE, S., 1984: *5 Jahre Stadtarchäologie in Göttingen*. Göttingen 1984.
- SCHULER, P.-J., 1985: *Goslar – zur Bevölkerungsstruktur einer mittelalterlichen Reichsstadt*. – Stadt im Wandel, Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland, Landesausstellung Niedersachsen 1985, Begleitband 3, Stuttgart 1985, 443–453.
- SCHULTZ, H.-A., 1965: *Die Keramik der Burg Warberg im Elm, Kreis Helmstedt*. – Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 2, 1965, 253–260.
- STEPHAN, H.-G., 1981 a: *Coppengrave. Studien zur Töpferei des 13. bis 19. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland*. – Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 17. Hildesheim 1981.
- STEPHAN, H.-G., 1981 b: *Zur Typologie und Chronologie spätmittelalterlicher Keramik im südniedersächsisch-ostwestfälischen Mittelgebirgsraum*. – Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 14, 1981, 239–263.
- STEPHAN, H.-G., 1982: *Die mittelalterliche Keramik in Norddeutschland (1200–1500)*. – Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt, Handbuch zur Sonderausstellung 1982/83 im Bremer Focke-Museum, Hefte des Focke-Museums 62, Bremen 1982, 65–122.
- STOOB, H., 1970/71: *Die Wachstumsphasen der Stadt Goslar bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts*. – Harz-Zeitschrift 22/23(103/104), 1970/71, 59–77.
- STOOB, H., 1979: *Deutscher Städteatlas, II. Lieferung, Nr. 5*. Hrsg. u. bearb. von H. Stoob. – Dortmund 1979.
- WOLF, C., BEHR, A. v., HÖLSCHER, U., 1901: *Die Kunstdenkmale der Stadt Goslar*. – Hannover 1901.
- WOLTERECK, K., 1922: *Gründungsfragen im 1000jährigen Goslar*. – Preußisches Jahrbuch 189, 1922.
- WOLTERECK, K., 1924: *Goslar. Aus dem Leben einer 1000jährigen Stadt*. Hannover 1924.

Anschrift des Verfassers:

Thomas Budde M.A.

Im kleinen Hope 31

D-31234 Edemissen-Abbenzen